Nr. 247 — Jahrgang 12 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Donnerstag, den 27. Oktober 1927

# Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Złoty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

## Der Sejm zum 31. Oktober einberufen

### Der Budgetvorschlag fertiggestellt — Erste Sitzung am 2. oder 3. November

**Warschau. Am Dienstag vormittag gegen 11 Uhr wurde dem Chef des Sejms und Senatsbüros ein Schreiben des Ministerpräsidenten eingehändigt, in welchem die Regierung ein Dekret des Staatspräsidenten übermittelt, welches Sejm und Senat zum 31. Oktober einberuft. Die Schreiben und Dekrete sind vom Ministerpräsidenten und Staatspräsidenten gegengezeichnet und berufen sich auf Artikel 25 der Verfassung, welcher die Einberufung und Schließung der gesetzgebenden Kammern regelt. Gleichzeitig wurde dem Sejmmarschall mitgeteilt, daß der Budgetvorschlag für das Jahr 1928/29 fertiggestellt ist und am 31. Oktober der Sejmkanzlei überreicht wird. Sejmmarschall Rataj beabsichtigt nach Verständigung mit dem Seniorenkonvent, der am Mittwoch zusammentritt, die nächste Sejmsitzung am 2. oder 3. November einzuberufen.**

*

Dem Rätselraten, ob der Sejm überhaupt einberufen wird, hat nun die Regierung durch das Dienstagdekret ein Ende bereitet. Aber damit sind die schwierigen innerpolitischen Probleme nicht im entferntesten gelöst, sondern kommen erst in ihrer ganzen Schwere in Erscheinung. Denn es erhebt sich nun die Frage, was mit der geplanten Einberufung beabsichtigt ist. Will die Regierung den Sejm achten, dann muß sie auch die Möglichkeit der Erledigung aller zurückgestellten Arbeiten geben. Will sie nur das Budget beraten lassen und alle anderen Fragen erst dem kommenden Sejm überlassen, so muß dies den Anschein erwecken, daß die Regierung Wege sucht, um dieses unbequeme Parlament loszuwerden. Denn die Geschäftsordnung besagt, daß die Tagesordnung vom Seniorenkonvent aufgestellt wird, während durch den Auftrag der Regierung, das Budget zu behandeln, die Tagesordnung von der Regierung festgesetzt wird. Nach Lage der Dinge unterliegt es keinem Zweifel, daß es die Regierung zu keinerlei anderen Arbeiten des Sejms kommen lassen wird. Man ist in Kreisen der Regierung der Meinung, daß alle die Fragen, Selbstverwaltungsgesetz, Pressedekret, Koalitionsrecht und anderes nicht mehr Aufgaben dieses Sejms sind, nachdem während der Behandlung dieser Fragen der Sejm wiederholt geschlossen beziehungsweise vertagt wurde.

Man mag über diese Auslegung der Geschäftsordnung verschiedener Meinung sein, so muß aber auch die Regierung bei Beachtung der Verfassung darauf Rücksicht nehmen, daß nicht sie, sondern der Sejm sich seine Arbeiten durch eine Tagesordnung regelt, und wenn Unberufene ihn daran hindern, es eben gegen die Verfassung tun. Durch die Einberufung des Sejms hat die Pilsudski-Regierung wieder einmal der Oeffentlichkeit bewiesen, daß sie mit dem Sejm zusammenarbeiten will. Rein verfassungsmäßig, wenn man alle Hintergründe abstreicht. Aber auch nur dann, wenn der Sejm ein gefügiges Werkzeug wird, auf seine eigene Initiative verzichtet. Wird er anders wollen, dann schickt man ihn heim. Und dies scheint nach Lage der Dinge die Absicht der Regierung zu sein. Die Einberufung ist also keine Lösung, sondern eine Vorbereitung für neue Ueberraschungen. Denn darüber ist sich wohl jeder klar, daß dieser Sejm unmöglich in den 25 oder 26 Tagen, die bis zu Ende seiner Kadenzzeit noch übrig bleiben, das Budget beraten und fertig stellen kann. Höchstens, daß er alles, was ihm vorgelegt wird, in Bausch und Bogen annimmt, und so weit wird man sich doch nicht erniedrigen wollen. Also abwarten! —II.

## Gespannte Lage in Rumänien

### Versöhnungsversuche mit der Opposition

**Bukarest.** Die rumänische Zensur nimmt von Tag zu Tag immer schärfere Formen an. Dienstag nachmittags ist der Telephonverkehr mit Belgrad eingestellt worden. Die Verhaftung des carolfreundlichen Staatssekretärs Manoilescu hat die Lage Rumäniens bedeutend verschärft. Eine Bewegung ist im Gange alle Oppositionsparteien zu einer Einheitsfront gegen die Regierung zu vereinigen. Da Manoilescu ein Anhänger des früheren Ministerpräsidenten Averescu ist, hat dieser mit verschiedenen Juristen der Volkspartei die Verteidigung des Verhafteten vor Gericht übernommen. Die Regierung will ein Exempel statuieren. Der Prozeß soll bereits Ende dieser Woche seinen Anfang nehmen. Manoilescu soll, wie in Regierungskreisen verlautet, wegen Gefährdung der Staatssicherheit zu einer Strafe von fünf Jahren Gefängnis verurteilt werden. In Bukarest wird Mittwoch der Führer der Nationalen Bauernpartei, Maniu, erwartet. Dieser wird am Donnerstag in der Kammer die Regierung wegen der verschärften Zensur interpellieren. Die Lage Rumäniens ist nicht nur gespannt, sondern besorgniserregend. Die Verhaftung Manoilescus hat die Bewegung für Carol nur gestärkt.

*

**Bukarest.** Nach einer Meldung des „Adoverul" soll Ministerpräsident Bratianu angesichts der gespannten politischen Lage und der bevorstehenden wichtigen Ereignisse- womit die Carol-Frage gemeint sein dürfte beabsichtigen, mit den Oppositionsparteien namentlich der Nationalen Bauernpartei in Fühlung zu treten, um eine Einigung mit diesen Parteien herbeizuführen.

Anläßlich des sechsten Geburtstages des Königs Michael, fand in der Patriarchalkirche ein feierlicher Gottesdienst statt, an dem die Mitglieder des königlichen Hauses, der Regentschaftsrat, Mitglieder der Regierung und des Parlamentes, sowie die Spitzen der zivilen und militärischen Behörden teilnahmen. Die Stadt hat reichen Flaggenschmuck angelegt.

### Vorberatungen zu den deutsch-polnischen Verhandlungen

**Berlin. Zwischen dem Auswärtigen Amt, dem Reichswirtschaftsministerium, dem Ernährungsministerium und den anderen irgendwie an der Frage interessierten Ressorts finden bereits seit einer Reihe von Tagen interne Besprechungen statt über die Einzelheiten der Richtlinien für den Wiederbeginn der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen. Diese Richtlinien sollten als Grundlage für die Beratungen des Kabinetts in dieser Frage dienen. Nach den vorläufigen Dispositionen wird sich das Kabinett am Donnerstag mit der Frage der Wiederaufnahme der Verhandlungen beschäftigen. Es ist aber noch nicht abzusehen, ob nicht wiederum eine Absetzung der Angelegenheit von der Tagesordnung sich wegen anderer dringender Fragen als notwendig erweist.**

*

**Warschau.** Im Zusammenhang mit der gegenwärtigen deutsch-polnischen Fühlungnahme über verschiedene Wirtschaftsfragen, rechnet man in Polen stark mit einer baldigen Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen. Die Delegationen sollen die rein fachmännischen Fragen besprechen, während alle Fragen politischer Natur zwischen dem Gesandten Rauscher und der polnischen Regierung in Warschau verhandelt werden sollen.

### Der Ausnahmezustand in den bulgarischen Grenzgebieten

**Sofia.** Das Gesetz über den Belagerungszustand in den bulgarischen Grenzgebieten wurde in der Sobranje mit großer Mehrheit angenommen. Voraus gingen Reden Buroffs und Liaptscheffs. Buroffs Rede war die übliche Hervorhebung der Friedensliebe Bulgariens und eine Lobpreisung des Völkerbundes. Er hob hervor, daß immer wieder, so auch in den letzten Tagen, serbische bewaffnete Banden nach Bulgarien eindringen und Verbrechen verüben. Niemals aber habe die bulgarische Regierung hieraus diplomatische Aktionen gemacht, um so der Sache gegenseitiger guter Beziehungen nicht zu schaden. Diese Beziehungen dürften von den zufälligen Ereignissen nicht abhängig sein. Liaptscheff erklärte, die Verhängung des Belagerungszustandes als einen Teil der allgemeinen Politik Bulgariens. Die Sitzung verlief in vollkommener Ruhe.

### Die Verwelschung Südtirols

**Bozen.** In Südtirol wird der Kampf gegen alles Deutsche systematisch durchgeführt. So wurden in Bozen zwei Gasthöfe behördlich geschlossen, weil Gäste deutsche Lieder gesungen hatten. Den Schülern der Bozener Schulen wurde das Deutschsprechen in den Unterrichtspausen und auf der Straße verboten. Der Druck auf die deutschen Kinder, in die faschistische Balilla-Organisation einzutreten, wird mit allen Mitteln verschärft.

## Vatikan und Faschismus

### Wird der Papst das Schwarzhemd anziehen?

In den letzten zehn Tagen war zwischen dem Vatikan und der faschistischen Presse eine sonderbare Aussprache im Gang; sie dreht sich um die Frage, ob der Faschismus die weltliche Macht des Papsttums, also einen Kirchenstaat, wenn auch nur in Taschenformat, wieder herzustellen geneigt sei. Die vatikanische Diplomatie, von klugen und hinterlistigen, aber vor allem geduldigen Prälaten geleitet, pflegt mit unfertigen Plänen nicht eben auf die Straße zu steigen; sie ist nicht gewohnt, in Zeitungsartikeln um die Unterstützung der öffentlichen Meinung zu werben. Wenn also das amtliche Organ der päpstlichen Kurie, der „Osservatore Romano", in zwei großes Aufsehen erregenden Artikeln an die faschistische Regierung herantrat und sie aufforderte, ihre Stellung zur Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papsttums bekanntzugeben, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Zeitungsartikel nur der Widerhall lang vorhergegangener Verhandlungen sind. Auch in einem Italien, das von den faschistischen Banden vollständig niedergeworfen ist, ist es kein geringes Wagnis, die päpstliche Lösung der römischen Frage zu befürworten. Selbst die Faschisten müssen auf diesen vollkommenen Bruch mit der großen nationalen italienischen Tradition, auf diese letzte Schändung alles dessen, was die Mazzini, die Garibaldi, die Cavour als heiligstes nationales Vermächtnis Italien hinterließen, behutsam und vorsichtig vorbereitet werden. So ist es zu erklären, daß die vatikanische Presse die Frage in die Oeffentlichkeit brachte, um zu sehen, ob Italien schon genügend entmannt sei, um ihm die Abtretung eines Teiles von Rom an den „vatikanischen Gefangenen" zuzumuten. Der Bruder Mussolinis antwortete in dem führenden Organ des Faschismus höflich, manche Hintertür öffnend; eine halbamtliche faschistische Verlautbarung besagt, daß „die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums außerhalb jeder Diskussion stehe und stehen würde". Aber sie fügte hinzu: „es habe niemals einen Knoten gegeben, der nicht durch Gewalt oder Geduld und Weisheit hätte gelöst werden können. Die Schlußfolgerung kann also nur sein: schwierig, aber nicht unlösbar".

Dieses „schwierig, aber nicht unlösbar" ist das Angebot Mussolinis an den Papst, denn er weiß so gut wie irgendeiner, daß es nicht zu den Gewohnheiten der vatikanischen Diplomatie gehört, nachzugeben, solange keine Gewalt sie dazu zwingt. Man weiß auch sehr gut, daß Mussolini nicht in der Lage ist, irgendeinen Konflikt mit der katholischen Kirche zu suchen: ehrt er doch in ihr den Bundesgenossen, der zu seinen eisernen Fesseln die seelischen liefert und damit die Knechtung der Menschen erst vollständig macht. Je größer die wirtschaftlichen Nöte des faschistischen Regimes werden, je straffer es die Zügel der politischen Unterdrückung anziehen muß, um so mehr ist es auf die Unterstützung der Kirche angewiesen, um so geneigter wird es sein, der Kirche auch das zu gewähren, wonach sie seit dem 20. September 1870 ununterbrochen, aber bisher ohne irgendeine Aussicht auf Erfolg buhlte: die verlorene politische Herrschaft über Rom oder wenigstens über einen Teil von Rom wieder zu gewinnen.

Das Verhältnis des Vatikans zu dem Henker- und Schmutzregime wird für ewige Zeiten zu den dunkelsten Kapiteln der Kirchengeschichte gehören. Ohne irgendeinen wirksamen Protest nahm der Vatikan die Zertrümmerung und Ausrottung der demokratisch orientierten klerikalen „Volkspartei", der Popolari, seiner Partei in der italienischen Politik, hin. Er duldete den Sturm auf katholische Arbeiterheime, die Verfolgung katholischer Priester, weil Mussolini als Gegenwart den Kampf gegen die Freimaurer führte und die sozialistische Bewegung niederwarf. Es lag ihm wenig daran, daß die Faschisten den Sekretär der Popolari, den Priester Dom Sturzo, aus Italien vertrieben, daß sie anständige Priester in Internierungslager verschickten — da doch Mussolini gleichzeitig anordnete, daß das Kruzifix in allen Schulsälen angebracht werde, daß der Religionsunterricht wieder als Mittel des Gewissenszwanges in den Schulen eingeführt werde, da er selbst seine bürgerliche Ehe kirchlich einsegnen und seine Kinder taufen ließ. Die Kutte und das Schwarzhemd wehen wie zwei dunkle Fahnen über dem niedergeworfenen Italien. Daß Mussolini, der sich allen dunklen und volksfeindlichen Kräften verschrieb, die Unterstützung des Vatikans suchte, ist verständlich. Daß sich die Kirche mit ihm einließ, ist ein Beweis dafür, wie sehr die hohe Hierarchie, jeder moralischen Erwägung bar, die Kirche zu einem machtpolitischen Instrument der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erniedrigt, wie sie auch mit der lumpenproletarischen Spielart der bürgerlichen Herrschaftsorganisation gemeinsame Sache macht, wenn ihren eigenen welt- und machtpolitischen Ansprüchen dadurch irgendein Erfolg winkt.

Die Zeit, in der die römische Kirche und der aus den nationalrevolutionären Kämpfen geborene italienische Staat einander als Feinde gegenüberstanden, ist vorbei. Als Garibaldi seine Freiwilligen mit dem Schlachtruf „Rom oder der Tod!" gegen die ewige Stadt führte, als die italienischen Truppen bei der Porta Pia eine Bresche in die Stadtmauern von Rom schlugen und Papst Pius IX. erklärte, nur der Gewalt zu weichen, als er den kirchenräuberischen Staat und seine Verwalter und Regierer in Acht und Bann erklärte, als das römische Volk in einer Volksabstimmung mit Stimmeneinhelligkeit seinen An-

schluß an das national geeinigte Italien vollzog: diese ganze stolze Zeit, in der der nationalrevolutionäre Gedanke mit dem Antiklerikalismus einen ewigen Bund zu schließen schien, ist versunken, und Mussolini möchte am liebsten Erinnerung an diese heldenmütigen Kämpfe aus dem Bewußtsein der Italiener tilgen. Drei konterrevolutionäre Kräfte mußten zertrümmert werden, um den italienischen Truppen den Weg nach Rom freizugeben, um einen fast siebzigjährigen Freiheitskampf mit der Einnahme Roms und mit dem Sturze der weltlichen Herrschaft des Papstes zu krönen. Habsburgs Macht mußte auf dem Schlachtfeld von Königgrätz geschlagen werden, Napoleons mussolinische Herrschaft auf dem Schlachtfeld von Sedan und auf den Pariser Barrikaden verrecken, Habsburgs deutsche Herrschaft mußte vernichtet, die französische Republik auf den Trümmern des zweiten Kaiserreiches begründet werden, ehe der kirchliche Verbündete dieser konterrevolutionären Mächte, der römische Papst, als weltlicher Herrscher abtreten mußte. Nun spielt die römische Kurie mit dem Gedanken, daß das mittlerweile zur Vormacht der Konterrevolution gewordene Italien ihr die Machtstellung zurückgeben solle, die ihr das nationalrevolutionäre Italien genommen hat. Die italienischen Freiheitskämpfer vertrieben den Papst aus der Reihe der weltlichen Souveräne, die italienischen Henker sollen ihn in diese Gesellschaft wieder zurückführen!

Löst das faschistische Regime im päpstlichen Sinne die römische Frage, dann wird die römische Kurie zu einer Filiale des faschistischen Machtapparats. Die moralische Einbuße, die sie erleiden würde, könnte durch keine politische Machterweiterung wettgemacht werden; das Bündnis der beiden reaktionären Mächte müßte die gläubigsten Katholiken vor die schwersten Gewissenskonflikte stellen, die aus der Gleichsetzung des Faschismus und des Katholizismus entstünden. Gewiß würde die internationale faschistische Bewegung vorübergehend einen Nutzen aus dem offenen Bündnis der Kutte und des Schwarzhemdes ziehen, aber um so stärker würde der unausbleibliche Zusammenbruch des Faschismus den politischen, kapitalistischen und konterrevolutionären Klerikalismus mit in seine Krise hineinziehen. So bedeutsam auch als Symbol dieses Liebäugeln zwischen den beiden Zentren der Weltreaktion, dem Vatikan und dem Palazzo Chigi, wo Mussolini seinen Sitz hat, so scheint es doch letzten Endes unwahrscheinlich, daß der geheime Herzensbund zu einem öffentlichen Bündnis werde. Nicht weil Mussolini Bedenken trüge, in die Kutte zu schlüpfen, sondern weil es dem Papste doch nicht ganz geheuer zu Mute sein dürfte, offen das Schwarzhemd anzulegen...

## Gegen die Geheimdiplomatie

Nach einem Bericht der „Wiener Arbeiter-Zeitung“ hielt die Parteivertretung der ungarischen Sozialdemokratie am 14. Oktober eine Sitzung ab, in der die politische Lage und die nächsten Aktionen der Partei eingehend besprochen wurden.

Vor Eingang in die Tagesordnung hielt der Vorsitzende Halasz eine Gedenkrede für Aurel Stromfeld, dessen Verdienste um die ungarische Arbeiterbewegung in einem Festprotokoll verewigt wurden. Der Sekretär der parlamentarischen Fraktion Monus, unterzog die außenpolitischen Aktionen der Regierung einer Kritik. Es wurde der Beschluß gefaßt, für die Revision des ungerechten, auf Gewalt beruhenden Friedensvertrages mit demokratischen Mitteln zu kämpfen, aber zugleich festgestellt, daß die sozialdemokratische Partei mit der sogenannten Rothermere-Aktion keine, wie immer geartete Gemeinschaft haben will. Im Zusammenhang mit den Enthüllungen über die geheimen Verhandlungen des Jahres 1920 wurde die Fraktion aufgefordert, die Einsetzung eines parlamentarischen Ausschusses zu verlangen, dem die Regierung alle Geheimakten vorlegen soll. Es wird auch verlangt, daß die Verhandlungen des Ausschusses öffentlich seien. Der Vorstand der Parlamentsfraktion hat auch einen entsprechenden Antrag eingebracht, der in der ersten Sitzung der Herbstsession des Parlaments zur Verhandlung gelangte.

## 350 Verhaftungen in Leningrad

**Riga.** Wie die „Prawda“ aus Leningrad meldet, sind in den letzten Tagen dort 350 Personen verhaftet worden, die unter dem Verdacht stehen, einer Geheimorganisation anzugehören, die während der Oktoberfestlichkeiten Attentate auf hohe Sowjetbeamte verüben wollte. Bei den Verhafteten sollen Sprengstoffvorräte gefunden worden sein.

# Die Sorgen um den Dawesplan

**Neuyork.** Der Vorsitzende des Verbandes amerikanischer Bankiers M. A. Taylor hielt auf der Jahresversammlung des Verbandes in Houston (Texas) eine Rede über den Dawesplan. Taylor erklärte u. a., Deutschland habe sich seit dem Zustandekommen des Dawesplanes von Amerika mehr geliehen, als es an seine Gläubiger abzutragen hatte. Infolgedessen, habe Deutschland seinen Verpflichtungen aus dem Dawesplan nachkommen und die erforderlichen Transfers ausführen können. Es sei jedoch nicht ausgeschlossen, daß eine Zeit komme, wo Deutschland diesen Zahlungen für seine Auslandsanleihen zusammen mit den Dawesplanzahlungen die Finanzlage des Reiches stark gefährden könnten. Der Dawesplan sehe für diesen Fall wohl eine Prozeßverordnung vor, es dürfte aber doch möglich sein, in der Zwischenzeit eine Einigung herbeizuführen, die alle Teile befriedige. Die Erörterungen über die Frage, was man unternehmen könnte, seien im Augenblick überflüssig, und würden mehr hindern, als vorwärts bringen. Amerika habe ein starkes Interesse an Deutschlands Finanzpolitik, nachdem es der bestimmende Faktor im Gesamtproblem der internationalen Schulden geworden sei. Solange Deutschland zahlen könne, würden auch die Alliierten ihren internationalen Verpflichtungen ohne Schwierigkeiten nachkommen können. Eine Diskussion über die internationale Schuldenfrage sei zurzeit wertlos, sie könne erst einsetzen, wenn eine neue Untersuchung und Einigung über Deutschlands Reparationszahlungen erfolgt sei.

## Die französische Presse zur Rede Lloyd Georges

**Paris.** Die Rede Lloyd Georges über die Notwendigkeit einer Revision der im Versailler Vertrag geschaffenen Grenzen hat natürlich in französischen nationalistischen Kreisen wie eine Bombe gewirkt. Die Liberte versucht die Forderung Lloyd Georges abzuschütteln, indem sie erklärt, wenn man die Grenzen so verschieben würde, daß die Deutschen, die Ungarn und die Bulgaren zufrieden seien, so würden die Polen, Tschechen, Rumänen, Serben und Griechen die unzufriedenen sein. Es gebe keine andere Lösung, als die Grenzen so zu belassen, wie sie gegenwärtig seien. Napoleon III., habe den Vertrag von 1815 verbessern wollen und das habe ihm der Vertrag von Frankfurt eingetragen. Der Friede fordere Leute, die sich ruhig verhalten können. Lloyd George dagegen sei ein Agitator. Seine Rückkehr zur Leitung der englischen Politik wäre gefährlich. Das Journal vertritt die Ansicht, daß der Artikel 19 des Völkerbundspaktes, wohl von Zeit zu Zeit die Prüfung von undurchführbaren Verträgen vorsehe, aber diese Undurchführbarkeit müsse einstimmig anerkannt werden.

Zu den Aeußerungen der Pariser Presse kann darauf hingewiesen werden, daß, sie gerade die Rede Lloyd Georges beweist, aus dem Lager der sogenannten Alliierten nicht alle von der Zweckmäßigkeit der bestehenden Verträge überzeugt sind.

## Die Abrüstungskommission auf den 30. November einberufen

**Genf.** Der Präsident der vorbereitenden Abrüstungskommission, der holländische Gesandte in Paris, Laudon, hat die vierte Session dieser Kommission für den 30. November, 11 Uhr vormittags, nach Genf einberufen.

Das Programm umfaßt nur zwei Punkte:

1. Prüfung der Resolutionen des Völkerbundsrates und der Völkerbundsversammlung,
2. Stand der Arbeiten.

Die sehr späte Einberufung der Kommission war nach der ganzen Haltung ihres Präsidenten, des französischen Delegierten Paul Boncour und anderer maßgebender Persönlichkeiten zu erwarten. Die Kommission hat bloß vier Arbeitstage vor sich, da sie sich vor Zusammentritt des Völkerbundsrates am 5. Dezember bis nach Weihnachten, also wohl bis Anfang Februar vertagen dürfte.

## Der Petljura-Prozeß

**Paris.** Im Laufe der Diestagverhandlungen im Schwartzbard-Prozeß, haben beide Teile, Staatsanwalt und Verteidigung auf die weitere Zeugenvernehmung verzichtet, so daß Mittwoch mit den Plädoyers begonnen werden kann. Die Verhandlung brachte auch einen jüdischen Historiker, namens Tionkin, vor die Gerichtsschranken. Dabei spielten sich wieder einige lebhafte Zusammenstöße zwischen den gegnerischen Rechtsanwälten ab. Dem Präsidenten des Komitees der jüdischen Delegationen in Paris, Modzkin, machte der Staatsanwalt den Vorwurf, daß er im Verlaufe der Untersuchung andere Aussagen, als in der gegenwärtigen Verhandlung gemacht habe. Eine Kritik, die der Zeuge damit abzuwehren suchte, daß er erklärte, in der Zwischenzeit die Dokumente über die Pogrome in der Ukraine studiert zu haben. Gegen Schluß der Verhandlungen versuchte der Verteidiger Torres, den Zeugen Vaspalko dadurch in den Augen der Geschworenen zu mißkreditieren, daß er erklärte, Vaspalko hätte in den österreich-ungarischen Gefangenenlagern Soldaten gegen die Entente angeworben. Hierauf entwickelte sich eine lebhafte Kontroverse zwischen dem Vertreter der Zivilpartei und dem Verteidiger des Angeklagten über die Frage, ob Petljura Germanophil oder frankophil war, die schließlich mit der Einschaltung einer Pause abgeschlossen wurde.

## Kamerun gegen Annullierung des Apallovertrages

**Berlin.** Wie sich die „B. Z.“ aus Neuyork melden läßt, berichtet die Neuyorker Presse von einer neuen antirussischen Aktivität Chamberlains. Der britische Außenminister sei bestrebt, einen Vier-Mächte-Bund gegen die weitere Ausdehnung der bolschewistischen Propaganda zustande zu bringen. Diesem Bund solle Deutschland, England, Frankreich und Italien angehören. Chamberlain verhandle bereits diplomatisch über diesen Plan. Für diese politische Neuorientierung soll Deutschland das Kolonialmandat über Kamerun erhalten, Frankreich soll dafür durch die volle Herrschaft in Marokko entschädigt werden, wogegen es das irische Mandat an Italien abtreten müsse. Italien müsse sich dafür auf dem Balkan desinteressieren. Die Neuyorker Presse rechnet mit baldigen Ergebnissen der Chamberlainschen Verhandlungen.

## Ein Sozialist als Gesandter Finnlands in Berlin

**Berlin.** Seit dem Tode von Ludo Hartmann und Tusar ist kein sozialistischer Gesandter mehr in Berlin. Nun wird Finnland durch einen Sozialisten in Berlin vertreten sein. An Stelle des nach Paris versetzten Gesandten wird der gegenwärtige sozialistische Verkehrsminister Wuolijoki zum Gesandten in Berlin ernannt werden.

## Zwei Somali-Sultane gefangen genommen

**Berlin.** Nach einer Berliner Blättermeldung aus Mailand hat der frühere Sultan von Midschurtin (Somaliland) mit seinem Stamm sich den italienischen Behörden auf Gnade und Ungnade ergeben. Er wird jetzt nach der Hauptstadt Mogadischu gebracht, wo sein Leidensgefährte, der Sultan von Obbia, sich bereits in Gewahrsam befindet.

## Französisch-südslavische Bündnis-Verhandlungen?

**Belgrad.** Der hiesige französische Gesandte hatte eine längere Unterredung mit Außenminister Dr. Marinkowitsch. Wie in interessierten Kreisen behauptet wird, soll diese Unterredung ebenso wie alle Besuche des Gesandten bei dem Außenminister in der letzten Zeit einem Pakt gelten, in dem die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Südslawien und Frankreich in einer festen Form zum Ausdruck kommen sollen. Man will sogar wissen, daß es sich hierbei nicht nur um einen Freundschaftspakt, sondern um ein Bündnis zwischen den beiden Staaten handelt.

# Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

8)

Der Kommissar trat ans Telephon. Sein Kollege Ryman verhüllte das Antlitz des Toten.

Nayland Smith war merkbar erregt. „Es ist Cadby beinah gelungen, Petrie, was uns fehlschlug. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er Fu-Mandschu dicht auf den Fersen war. Der arme Mason hat wahrscheinlich auch in der gleichen Sache eine Unvorsichtigkeit begangen und wurde dabei von einem ähnlichen Schicksal ereilt. Ohne sonstige Beweise würde die Tatsache, daß beide auf dieselbe Art den Tod fanden wie unser Dakoit, bereits genügen; denn wir wissen, daß Fu-Mandschu den Dakoit umbrachte.“

„Was bedeuten die verstümmelten Hände, Smith?“

„Das mag der Himmel wissen! Cadby ist ertrunken, meinst du?“

„Es sind keinerlei Merkmale von Gewalt vorhanden.“

„Aber er war ein vorzüglicher Schwimmer, Herr Doktor,“ mischte sich Inspektor Ryman ins Gespräch. „Er hat schon verschiedene Sportpreise errungen. Cadby kann nicht so leicht untergesackt sein. Und auch Mason fühlte sich im Wasser zu Hause.“

Smith hob verzweifelt die Schultern. „Wir wollen hoffen, daß wir irgendwann einmal herauskriegen werden, wie sie umgekommen sind.“

Weymouth kam mit einem Notizblock vom Fernsprecher zurück. „Die Adresse ist: Cold-Haruour-Lane Nr. 6. Meine Zeit erlaubt mir leider nicht, Sie zu begleiten, aber Sie werden das Haus ohne Mühe finden. Es liegt in der Nähe der Brixton-Polizeistation. Cadby war Junggeselle und stand allein in der Welt. Sein Tagebuch liegt nicht im Schreibtisch, sondern im obersten Regal eines Eckschranks. Hier sind die Schlüssel. Ich glaube, dieser hier paßt zum Schrank.“

Smith nickte zustimmend. „Komm, Petrie! Es gilt, keine Sekunde zu verlieren.“

Unser Wagen stand noch vor der Tür. Wenig später fuhren wir durch die Wapping-High-Street. Wir waren kaum hundert Meter weiter, als Smith sich plötzlich auf die Knie schlug. „Der Zopf!“ rief er. „Ich habe ihn liegen lassen. Wir müssen ihn unbedingt haben. Halt! Halt!“

Der Chauffeur stoppte, Smith stieg aus. „Warte nicht auf mich!“ gebot er hastig. „Hier hast du Weymouths Karte. Weißt du noch, wo das Buch liegt? Das ist alles, was wir brauchen. Gehe dann geradewegs nach Scotland Yard! Du triffst mich dort.“

„Aber Smith!“ protestierte ich. „Was bedeuten ein paar Minuten Verspätung?“

„So?“ polterte er. „Glaubst du, daß Fu-Mandschu solche Dinge außer acht läßt? Tausend Möglichkeiten gegen eine, daß das Tagebuch bereits in seinem Besitz ist. Aber wir haben noch eine winzige Hoffnung.“

Cadbys alte Wirtin, Frau Dolan, empfing mich in einer sonderbaren Mischung von Angst und Verwirrung.

„Mein Name ist Doktor Petrie,“ stellte ich mich vor. „Ich bedaure, Ihnen ungünstige Nachrichten über Herrn Cadby bringen zu müssen.“

„Oh, Herr Doktor“, preßte sie zitternd hervor. „Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß ihm etwas zugestoßen ist?“ Und in Vorahnung, des Schlimmen, das sie würde hören müssen, schluchzte sie auf: „Oh, der arme, gute Mensch!“

Ihre leiderfüllten Worte erhöhten in mir das Gefühl der Achtung für diesen wackeren Mann; denn der rührende Schmerz der Greisin kam aus aufrichtigem Herzen.

„Gestern nacht — denken Sie, Herr Doktor — ertönte von der Rückseite des Hauses ein entsetzlicher Klageruf. Und heute abend, kurz bevor Sie klingelten, hörte ich es zum zweiten Male. Armer Cadby! Als seine Mutter starb, war es genau so.“

In diesem Augenblick dachte ich nicht weiter über diese Andeutung nach, denn solcher Aberglaube ist leider allenthalten im Volke verbreitet. Als Frau Dolan allmählich ihre Selbstbeherrschung zurückgefunden hatte, erklärte ich ihr zunächst den Grund meines Kommens. Jetzt siegte die Verwirrung über ihren Kummer. Und endlich kam die Wahrheit aus Tageslicht:

„Auf Cadbys Zimmer ist — ist eine junge Dame, Herr Doktor!“

Ich erschrak. Das konnte wenig oder auch sehr viel bedeuten!

„Sie hat schon gestern morgen auf ihn gewartet — von zehn bis halb elf. Heute morgen war sie wieder da. Vor einer halben Stunde sprach sie abermals vor, und jetzt wartet sie noch.“

„Kennen Sie die Dame, Frau Dolan?“

Die Verstörtheit der alten Frau nahm zu. „Jawohl, Herr Doktor, ich kenne sie. Gott weiß, daß Cadby ein lieber Mensch und ich wie eine Mutter zu ihm war. Aber sie ist kein Mädchen, das ich als die Gattin meines Sohnes sehen möchte.“

Die schaurigen Klagerufe, die Frau Dolan vorhin erwähnt hatte, fielen mir jäh wieder ein. Bedeuteten sie vielleicht, daß eine von Fu-Mandschus Kreaturen das Haus bewachte und die Ankunft jedes Fremden anzeigte? Aber wem? Weilte etwa jener weibliche Männerköder mit den großen, dunklen Augen hier im Hause, um das Satanswerk zu vollenden?

„Ich hätte sie nie in Cadbys Zimmer lassen dürfen...“ jammerte Frau Dolan. Da folgte eine Störung. Ein leises Geräusch schlug an mein Ohr — das Mädchen versuchte zu entschlüpfen!

Ich stürmte ins Vestibül. Die Fremde wandte sich um und floh blindlings vor mir wieder die Treppe hinan. Drei Stufen zugleich nehmend, sprang ich hinter ihr her in das obere Zimmer und stellte mich mit dem Rücken gegen die Tür.

Sie kauerte neben dem Schreibtisch am Fenster: eine schlanke Gestalt in einem enganschließenden Gewand, das schon zur Genüge Frau Dolans Mißtrauen erklärte. Das Gaslicht brannte nur schwach, und der Hut beschattete ihr Antlitz. Doch vermochten diese Umstände weder die erstaunliche Schönheit noch die wundervollen Augen dieser modernen Delila zu verbergen. Denn sie war es — meine Bekannte aus dem Hof hinter Sir Crichtons Todeshaus!

„Geben Sie her, was Sie entwendet haben!“ befahl ich streng. „Und bereiten Sie sich darauf vor, mich zu begleiten!“

Mit angstvoll starrendem Blick, den Mund halbgeöffnet, wankte sie einen Schritt näher. Ihr Atem keuchte schwer.

„Ich habe nichts entwendet!“ stieß sie heftig hervor. „Oh, lassen Sie mich gehen! Um der Barmherzigkeit willen, lassen Sie mich gehen!“

In einer impulsiven Aufwallung trat sie auf mich zu und drückt ihre gefalteten Hände gegen meine Schulter. Ihre leidenschaftlich flehenden Blicke sanken in die meinen.

(Fortsetzung folgt.)

# Polnisch-Schlesien

## Idyllisches von der „Eminenzgrube“

Jede Grubenanlage weist innerhalb ihres Bereiches einen Holzplatz auf, so auch die Eminenzgrube. Gewöhnlich hausen unter oder zwischen dem Grubenholz wilde Kaninchen, bei denen bekanntlich über Geburtenrückgang nicht zu klagen ist. Und gerade der Holzplatz der Eminenzgrube scheint diesen Tierchen besonderes Vergnügen zu bereiten, denn es soll von ihnen dort förmlich wimmeln. Es ist nun ganz natürlich, daß die Uebertagearbeiter den Kaninchen schonungslos an den Pelz gehen, bedeutet doch so ein Tier für ihre sonst schmale Küche eine ganz annehmbare Bereicherung. Das kriegten nun die Herren Eisenbahner, die auf der „Eminenz“ mit der Zustellung und Verladung der Waggons zu tun haben, heraus und steckten sich schleunigst hinter den Direktor Stadniewicz, damit er ihnen das Jagdrecht über den Holzplatz erteile. Und Herr Direktor Stadniewicz sagte sofort Ja und Amen dazu und gab überdies die Erlaubnis den Eisenbahnern, auf die Kaninchen mit Schießprügeln loszugehen.

Seither ist der Holzplatz der „Eminenz“ ein lustiges Jagdgebiet geworden. Von morgens bis abends hört man dort ein wildes Geknalle, daß den Kaninchen der Pelz sich streubt, aber manchmal wird's auch den am Holzplatz beschäftigten ganz miserabel zumute, wenn ihnen die Schrotkörner um die Ohren sausen. Gegen diesen sträflichen Unfug haben die Betriebsräte der „Eminenz“ protestiert, aber die Herren Eisenbahner pfeifen darauf und Direktor Stadniewicz war darüber so gekränkt, daß er mit der Einlegung von Feierschichten drohte.

Das sind in der Tat wirklich idyllische Zustände. Noch ist bis heute durch die Schießerei auf dem Holzplatz kein Unglücksfall vorgekommen, aber wie leicht kann so eine Gewehrladung daneben gehen und statt eines Kaninchen einen Arbeiter treffen. Was dann? Wer wird für den Unfall aufkommen, Herr Stadniewicz oder die jagenden Eisenbahner! Die werden sich wohl alle drücken, denn schließlich haben sie, abgesehen vom Herrn Stadniewicz, auch nichts, was für eine eventuelle Entschädigung oder Rente in Frage käme. Und der Herr Direktor, wir sagten es schon, er findet bestimmt eine Masche, durch die er entschlüpft.

Ob der Staatsanwalt oder das Oberbergamt von diesem eigenartigen Zustand auf der „Eminenzgrube“ Kenntnis haben, wissen wir nicht, da aber ersterer gewöhnlich mit dem Studium der Tagespresse etliche Stunden seines Tagespensums verbringt, so wird er es schon erfahren und wissen, was seines Amtes ist. Und das Oberbergamt wird gut daran tun, dem Herrn Direktor Stadniewicz eine gehörige Lektion zu erteilen, damit er in Zukunft von der Einführung eines solchen sträflichen Unfugs, für den man vielleicht in seiner Heimat Verständnis besitzt, kuriert bleibt, falls ihm die des Staatsanwalts, die hoffentlich nicht ausbleibt, nicht genügen sollte.

## Hat man nicht einen Geisteskranken erwischt?

Nach der „Polska Zachodnia“ sind die Deutschen ausgemachte Provokateure, und darum ist es nicht weiter auffällig, wenn sie ihre Salten mit albernen Märchen füllt, die das auch ihren Lesern beweisen sollen. So tischt sie ihnen heute wieder einmal eine Geschichtchen auf, das aber jeden nicht ganz vor den Kopf geschlagenen Menschen ziemlich fragwürdig anmutet. Da wurde vor einigen Tagen von der Tarnowitzer Kriminalpolizei ein Beuthener, namens Holewa verhaftet, der bei Scharley die Grenze übertrat. Holewa soll die Kopfbedeckung einer deutschen halbmilitärischen Organisation getragen haben, dann führte er eine Mappe mit sich, in der alle an Polen von Deutschland abgetretenen Gebiete als Neudeutschland bezeichnet waren, und schließlich noch den Anfang eines Filmstückes Heimat in Not, welches dieselben Tendenzen aufweist, wie der Film „Land unterm Kreuz“. Holewa, der in der Umgebung von Tarnowitz irgendwelche Informationen gesammelt haben soll, habe sich gegen die ihn verhaftenden Polizeibeamten sehr arrogant benommen und zum Verhör einen „deutschen Richter“ verlangt. Er wurde sofort, da Spionageverdacht vorliegt, dem Tarnowitzer Gerichtsgefängnis zugeführt. So weit die „Polska Zachodnia“.

Die näheren Umstände bei dieser höchst merkwürdigen Geschichte erwecken den Anschein, als wenn die Tarnowitzer Polizei einen Geisteskranken erwischt hätte; denn es will uns nicht recht einleuchten, daß Herr Holewa nach den erwähnten Umständen recht bei Troste ist. Aber da die „Polska Zachodnia“ dasselbe von sich behaupten kann, so darf man es ihr nicht weiter übelnehmen, wenn sie gleich von einer unverschämten deutschen Provokation spricht. Vielleicht tut sie uns den Gefallen und hält uns auf dem Laufenden, was aus diesem eigenartigen Spitzel- und Provokateur-Märlein geworden ist. Möglich daß es seinen Abschluß in Rybnik oder in Tost findet.

## Die neuen Beitragssätze für Knappschaftsmitglieder

Wie wir schon berichteten, hat die „Spolka Bracka“ resp. der Vorstand derselben ab 3. Oktober 1927 die Beiträge zur Krankenkasse von 4,75 Zloty auf 5,5 Prozent des Grundverdienstes, die Beiträge zur Pensionskasse ab 1. Oktober 1927 um 15 Prozent erhöht.

Somit betragen die Beiträge zur Krankenkasse: In der 1. Lohnstufe 0,33 Zloty, in der 2. Lohnstufe 0,50 Zloty, in der 3. Lohnstufe 0,74 Zloty, in der 4. Lohnstufe 1,07 Zloty, in der 5. Lohnstufe 1,32 Zloty und in der 6. Lohnstufe 1,73 Zloty; zur Pensionskasse: in der 1. Mitgliederklasse 2,50 Zloty, in der 2. Mitgliederklasse 4,50 Zloty, in der 3. Mitgliederklasse 4,50 Zloty, in der 4. Mitgliederklasse 8,75 Zloty und in der 5. Mitgliederklasse 10,50 Zloty.

## Eine traurige Statistik

Nach dem Oberbergamt in Kattowitz sind im letzten Quartal im oberschlesischen Grubenrevier insgesamt 2945 Unglücksfälle zu verzeichnen. Auf den Juli entfallen 893 leichte und 35 schwere Unfälle und 9, die tödlich verliefen. Die folgenden Monate weisen eine Steigerung auf, da der August 973 leichte, 18 schwere und 12 tödlich verlaufene Unfälle verzeichnet, und der Monat September 977 leichte, 22 schwere und 6 tödlich verlaufene.

Diese Statistik der Opfer im Bergbau von nur 3 Monaten redet eine deutliche Sprache für die in unserem Grubenrevier herrschenden Arbeitsmethoden, die ja in erster Linie für die so hohe Ziffer von Unglücksfällen verantwortlich gemacht werden müssen. Diese Zahlen müßten unserer Arbeiterschaft vieles zum Nachdenken geben und vor allem den Betriebsräten, von denen so mancher nicht mehr weiß, was seine Aufgaben sind.

# Abschluß der Lohnverhandlungen für die Eisenhütten

## Die Löhne werden um 5 Prozent erhöht — Eine einheitliche Lohntabelle

Wie aus dem gestrigen Bericht hervorgeht, standen die Lohnverhandlungen für die Eisenhütten bereits vor dem Abbruch. Die Frage, ob der Schlichtungsausschuß die Entscheidung fällen, oder ob durch Einigung diesmal eine Erhöhung eintreten soll, stand auf des Messers Schneide. Den Gewerkschaften war es darum zu tun, die Arbeiterschaft sofort in den Genuß der Zulage zu setzen, andererseits auch um der Verschleppungstaktik der Schiedssprüche zu begegnen.

Nachdem nun am Dienstag die Weiterverhandlung begann, wurde an erster Stelle nochmals die Höhe der Lohnforderung behandelt und schließlich gaben die Arbeiter soweit nach, **daß eine 5prozentige Lohnerhöhung in den Eisenhütten ab 1. Oktober 1927 eintritt.** Die Vereinbarung hat nachstehenden Wortlaut:

Zwischen dem Arbeitgeberverband der oberschlesischen Bergwerks- und Hüttenindustrie und der Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiterverbände wurde folgendes Lohnabkommen vereinbart:

Die Tariflöhne der Eisenhütten in der Lohntafel vom 1. Dezember 1926 erhöhen sich mit Wirkung vom 1. Oktober 1927 um 5 Prozent.

Die Zuschlagstafel vom 1. Juni 1927 für die nicht im Akkord arbeitenden Arbeiter der Eisenhütten bleibt unverändert bestehen.

Das Abkommen ist mit 14tägiger Frist zum Monatsende kündbar, erstmalig zum 28. Februar 1928.

Katowice, den 25. Oktober 1927.

Arbeiterverband der Oberschlesischen Bergwerks- und Hüttenindustrie.

Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiterverbände.

Zu beanstanden wäre der Endtermin, der etwas zu weit über den 1. Januar hinausreicht. Doch auch darüber ist man sich in Gewerkschaftskreisen klar, daß falls etwas außergewöhnliches eintritt, auch außerhalb dieser Vereinbarung eine Regelung getroffen werden kann. Im übrigen ist während dieser Zeit viel Arbeit mit dem Manteltarif der Eisenhütten zu erledigen, so daß die Verhandlungen über den schon lange gekündigten Manteltarif, ferner über die Akkordabkommen, die Zeit ausfüllen werden. Es ist, wie wir bereits immer berichteten, eine Notwendigkeit, hier und da bei den Akkordlöhnen einen Ausgleich zu finden, weshalb die diesjährige Lohnperiode sich hauptsächlich auf diesem Gebiete auswirken soll.

Es wurde gleichzeitig der Einfachheit halber, eine einheitliche Lohntabelle vereinbart. Die Abrundungen der Spitzen nach unten oder oben, bei den Stundenlöhnen, waren immer ein Nachteil für die Arbeiterschaft. Aus diesem Grunde, wurde diese einheitliche Lohntabelle beschlossen, die die Schichtlöhne bei 8stündiger und 10stündiger Arbeitszeit auf der gleichen Basis anzeigte. **Die Betriebsräte des Deutschen Metallarbeiterverbandes werden ersucht, derartige Lohntabellen im Metallarbeiterbüro Königshütte, ul. 3go Maja 6, einzufordern.**

# Verteilung der Lohnzulage für die Metallhütten

Gestern nachmittag fand die Schlußverhandlung über die Verteilung der Lohnzulage für die Metallhütten statt, nachdem diese wiederholt vertagt werden mußte. Bei Arbeitgebern, sowie auch bei den Arbeitervertretern, war man sich darüber einig, daß es zweckmäßiger wäre, die Zuschlagstabelle abzuschaffen und diese in die Stundenlöhne einzurechnen; die Stundenlöhne dagegen wiederum in Schichtlohn umzuwandeln, so daß in Zukunft die Verrechnung nicht mehr in Stunden-, sondern in Schichtlöhnen vor sich gehen wird. Außerdem hat sich ergeben, daß im Laufe der Zeit durch die Aufrechnung der Zulagen auf die Stundenlöhne und deren Abrundung, recht erhebliche Differenzen in den Tariflöhnen zwischen der Achtstunden- und Zehnstundenschicht entstanden sind. Diese Differenz schwankte zwischen den einzelnen Lohnklassen bis zu 20 Groschen je Schicht, so daß in manchen Fällen, ein Arbeiter der Gruppe b, der den 10-Stundentag hatte bis 20 Groschen des b-Mannes weniger verdiente, welcher täglich nur 8 Stunden zu arbeiten hatte. Auch dieses war bei der Vereinheitlichung des Schichtlohnes zu beseitigen. Da die neue Durchschnittszulage für die Zinkhütten den Akkordarbeitern 75 Groschen und den übrigen Gedingearbeitern 45 Groschen beträgt, ist der Schichtlohn für die Kategorien 1—11 wie folgt verteilt worden. (Siehe nebenstehende Tabelle).

| | Tariflohn für Hüttenarbeiter, die im Akkord arbeiten, je Schicht in Zł | Tariflohn je Schicht in Zł für die Hüttenarbeiter der Klasse 1—11, die nicht im Akkord arbeiten |
|---|---|---|
| Klasse 1 | 6.99 | 6.93 |
| „ 2 | 6.81 | 6.74 |
| „ 3 | 6.72 | 6.65 |
| „ 4 | 6.45 | 6.39 |
| „ 5 | 6.36 | 6.30 |
| „ 6 | 6.27 | 6.19 |
| „ 7 | 5.82 | 5.77 |
| „ 8 | 5.47 | 5.43 |
| „ 9 | 5.29 | 5.26 |
| „ 10 | 5.11 | 5.07 |
| „ 11 | 4.84 | 4.82 |

Der Facharbeiterlohn beträgt nach den Altersgruppen:

24 Jahre und darüber
a) 6,96; b) 6,65; c) 5,99; d) 5,44; e) 5,00.

21 Jahre und darüber
a) 6,53; b) 6,42; c) 5,88; d) 5,11; e) 4,44.

20 Jahre. Gruppe a) 5,53; b) 5,31; c) 4,77; d) 3,98; e) 3,55.

19 Jahre. Gruppe a) 4,55; b) 4,11; c) 3,77; d) 3,33; e) 3,22.

18 Jahre. Gruppe a) 3,00; b) 2,78; c) 2,55; d) 2,44; e) 2,33.

Schichter: 16 Jahre alt 1,80. 17 Jahre alt 2,23. 18 Jahre alt 2,56. 19 und 20 Jahre 3,55. 21 bis 23 Jahre 4,44. 24 Jahre und darüber 4,77.

Schichterinnen: 16 Jahre alt 1,25. 17 Jahre alt 1,46. 18 Jahre 1,70. 19 und 20 Jahre 2,35. 21 bis 23 Jahre 3,00. 24 Jahre und darüber 3,20.

Invaliden: Nach Leistung.

Jugendliche: 0,95 Zloty.

Die neuen Lohnsätze gelten ab 1. Oktober laufd. Jahres.

## Vor neuen Wojewodschaftsrat-Wahlen

Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften in einer der nächsten Plenarsitzungen des Schlesischen Sejms die Wojewodschaftsrat-Wahlen erfolgen. Es werden 5 Räte gewählt, die die einzelnen politischen Richtungen stellen.

Also auch hier scheint man sich über die Kandidatenfrage geeinigt zu haben, nachdem um sie schon seit Monaten ein stiller aber zäher Kampf ausgefochten wurde.

# Kattowitz und Umgebung

## Das Rätselraten um die Auflösung des Stadt-Parlaments

Die von der polnischen Presse schon wiederholt angekündigte Auflösung des Stadtparlamentes in Kattowitz ist trotz aller Prophezeiungen bisher nicht erfolgt. Der Wojewodschaftsrat, der sich in seiner gestrigen Sitzung damit beschäftigen sollte, hat diese Frage nicht zum Gegenstand seiner Beratungen gemacht, da der Wojewode nicht anwesend war, sondern sich wieder für einige Tage nach Warschau begeben hat. Die Stadtverordnetenversammlung wird daher Anfang nächster Woche zu ihrer weiteren Arbeit zusammentreten.

### Ein Fiasko der Janower Westmärkler.

Der Janower Westmarkenverein mit seinen galizischen Führern ist hier jedem Bürger zur Genüge bekannt. Zur Verwirklichung einer schnelleren Polonisierung der Janower wurden die verschiedensten Methoden angewandt, für die sich auch die „Zachodnia“ kräftig ins Zeug legte. Zur Bekämpfung der Minderheiten, der deutschen Gewerkschaften und Presse, wurde im Februar 1926 für die drei Ortsteile der Gemeinde Janow eine Einheitsfront zusammengeleimt, welcher sich sämtliche polnische Richtungen, auch die P. P. S., anschlossen. Ende Februar 1926 wurde mit großem Tamtam eine Volksversammlung einberufen, die von etwa 4000 Personen besucht war. In üblicher Weise schoben damals die Redner den Deutschen die Schuld an der miserablen Wirtschaftslage in die Schuhe und nach ihrer Meinung sollte erst dann eine Besserung eintreten, wenn alles Deutsche beseitigt ist, die Arbeiterschaft sich restlos den poln. Organisationen anschließt usw. Der Kampf wurde nun begonnen, wobei absichtlich verschiedene Gerüchte verbreitet wurden, um jedem Gegner Angst und Grauen einzuflößen. Die mit verschiedenen gemeinen Mitteln angewandte Offensive brach kläglich zusammen. Die Not, Teuerung, ungenügende Löhne und Entrechtung trug das ihrige dazu bei, so daß so mancher Patriot der Einheitsfront zu einer ganz anderen Gesinnung kam. Die Kommunalwahlen in Janow brachten das Gegenteil, denn nicht weniger als 3200 Stimmen wurden für die deutschen Listen abgegeben, gegen 1200 Stimmen der Plebiszitzeit. Dieses Resultat wirkte wie eine Bombe im Lager des Westmarkenvereins. Man versuchte, wieder von neuem im Trüben zu fischen. Heute ist jedem bekannt, daß die Geistlichkeit in Oberschlesien in der Politik und bei den Wahlen, nebst Polonisierung eine bedeutende Rolle in der Agitation spielen kann. Zu diesem Mittel wollte auch der Janower Westmarkenverein greifen, was aber an dem unparteiischen Standpunkt des hiesigen geistlichen Herrn gescheitert ist, welcher sich jeglicher Politik und Agitation widersetzte. Eine wüste Hetze wurde von nun an im christlichen Lager vom Westmarkenverein getrieben und für Versetzung und Abberufung des geistlichen Herrn agitiert. Die „Zachodnia“ ging in Artikeln gegen diesen verkappten geistlichen Herrn los, welche von 6 Mitgliedern des Westmarkenvereins unterzeichnet waren. Man plante sogar, den Wohnungsumzug in die neuerbaute Pfarrei bei der neuen Kirche in Nickischschacht zu stören, weil man den Plan hegte, einen Geistlichen aus Galizien hier einzusetzen. Anfangs ist es gelungen, die Vorstände der polnischen Vereinigungen dazu zu gewinnen. Gegen die Vorbereitungsmaßnahmen zum Empfang des Bischofs zu der Kirchenweihe wurde eine Gegenpropaganda getrieben, wobei auch Drohungen nicht ausblieben, was aber zuguterletzt mit einem jämmerlichen Fiasko des Westmarkenvereins in Janow endete, weil sich auch die polnischen Christen den Hetzaposteln des Westmarkenvereins mit aller Macht und großer Erbitterung widersetzten. Für diese Hetzbrüder ist nun auf längere Zeit in Janow die Agitation begraben.

**Zum Tanzabend Karsawina.** Die vorbestellten Karten für den Tanzabend können, da die Nachfrage außerordentlich groß ist und sehr viel Interessenten Eintrittskarten nicht bekommen konnten, nur bis Freitag, den 28. Oktober, mittags 1 Uhr reserviert werden. Von da ab wird über die nicht abgeholten Karten anderweitig verfügt.

**Wander-Kammer-Oper der Gemeinnützigen Vereinigung Berlin.** Es ist der deutschen Theatergemeinde gelungen, die Kammeroper der gemeinnützigen Vereinigung Berlin, die zwei entzückende Spielopern bringt, auch für Katowice zu verpflichten. Die Veranstaltung findet, Sonntag, den 30. Oktober vormittags 11 Uhr, als Matinee im hiesigen Stadttheater statt. Da Sonntag nachm. das Theater ausfallen muß und abends Karsawina tanzt, ist auf diese Weise unseren Mitgliedern doch noch Gelegenheit geboten,

## Börsenkurse vom 26. 10. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Warschau . . . | 1 Dollar | amtlich | = | 8.92 zł |
| | | frei | = | 8.93 zł |
| Berlin . . . . | 100 zł | | = | 46.83 Rmk. |
| Kattowitz . . . | 100 Rmk. | | = | 213.30 zł |
| | 1 Dollar | | = | 8.92 zł |
| | 100 zł | | = | 46.83 Rmk. |

eine gute Theateraufführung an diesem Sonntag zu hören. Der Kammeroper geht der beste Ruf voraus und wir hoffen damit unseren Besuchern etwas besonders Wertvolles zu bieten. Karten an der Theaterkasse, Rathausstraße von 10—2 Uhr vormittags.

**Von der Preisprüfungskommission.** Die Preisfestsetzungskommission in Kattowitz hat die Preise der Vorwoche für verschiedene Lebensmittel ermäßigt und nachstehende, neue Höchstpreise festgesetzt: grüner Speck 1. Sorte im Ladenverkauf 2,20, 2. Sorte 2,10, Schweinefleisch 1. Sorte 1,70, 2. Sorte 1,50 Zloty. Auch beim Verkauf auf dem Markte hat eine Ermäßigung um 10 Groschen pro Pfund zu erfolgen. Der Höchstpreis für amerikanisches Schmalz pro Pfund ist von 1,90 auf 1,85 Groschen heruntergesetzt worden. Der Kartoffelpreis beträgt pro Pfund 6 Groschen, pro Zentner dagegen 5 Zloty. Die neuen Höchstpreise sind genau zu beachten. Dieselbe gelten ab Mittwoch, den 26. d. Mts.

**Verwahrloste Jugend.** Vor dem Jugendgericht Kattowitz wurde in mehreren Fällen gegen Schulknaben, welche des Diebstahls bezichtigt wurden, verhandelt. Zwei jugendliche Missetäter aus Siemianowitz hatten zwei Diebstähle zusammen ausgeführt und Telephondraht von ca. 600 Meter Länge entwendet. Beim Altwarenhändler wurde der Draht verkauft und das Geld in Naschzeug umgesetzt. Weitere acht Schulknaben aus Zawodzie hatten in der Hütte Alteisen gestohlen. Es handelte sich hierbei allerdings um wenige Kilo, wofür ihnen wenige Groschen nach Verkauf gezahlt wurden. Die kleinen Sünder, von denen manch einer keck und furchtlos im Verhandlungssaal Umschau hielt, und wenig Reue zeigte, waren im allgemeinen geständig. Die „vielversprechenden“ Bürschlein kamen für diesmal ausnahmslos mit einem Verweis davon, so daß der „Jugendstreich“ für jeden Einzelnen keine schlimmeren Folgen nach sich zog.

# Königshütte und Umgebung

## Nun gilbt das Laub . . .

Keine Verjüngungsmethode, keine noch so gut gemeinte mittägliche Sonnenwärme kann es mehr retten. Es hat seine Daseinsaufgabe erfüllt, seine Lebenskraft aufgezehrt, es ist verbraucht. Wie um des Menschen Schläfen langsam, aber unerbittlich weiße Fäden zu spinnen beginnen, so zeigen sich hier und da die ersten Gelbflecken auf der Blattfläche und wie sich erste Falten in noch frischer Wangen Glätte eingraben, so fängt der Blattrand an, sich zu kräuseln, sich langsam aufzurollen, wie ein Pergament, das bei Seite gelegt werden kann. Und neben dem noch immer vernehmbaren kräftigen Rauschen der Blätter läßt sich bei manchem Windstoß bereits ein leises Geknister vernehmen, gleich fernem Todesröcheln. Ja, hier und da wächst es schon zum Rascheln an, und hin und wieder fällt auch gar ein welkes Blatt von oben herab, ein Vorbote der ungezählten Zehntausende die noch kommen sollen, bald, ganz bald. Die abwechselungsfrohe Natur möchte schon wieder einmal ein anderes Kleid anlegen. Das grüne ist entweder nicht mehr modern, oder es ist abgetragen und sonnenverbrannt. Her darum mit dem gelben, dem rötlichen Gewande und sei es auch nur für wenige Wochen oder Tage herbstlichen Tanzes. Es lebe das Leben! Und wenn es auch zum Sterben geht . . . .

**Glück muß man haben.** Vorgestern fuhr die Tempelstraße ein Einspänner im flotten Trabe nach der Polizeidirektion zu. In dem Gefährt saßen drei Personen, die sich lebhaft unterhielten. Einer der dreien, der besonders temperamentvoll war und heftig mit den Händen gestikulierte, verlor dadurch wahrscheinlich das Gleichgewicht und stürzte ab und zwar so, daß die Wagenräder ihm über die Beine gingen. — Seine beiden Gefährten kamen ihm sofort zur Hilfe, aber der am Boden liegende stieß sie zurück und war mit einem Satz wieder auf dem Wagen, nicht die geringste Verletzung trug dieser Glückspilz dabei davon. — Dieses gewiß freudige Ereignis wurde von dem sich schnell ansammelnden Publikum ausgiebig bewundert.

**Eine Million Zloty für Wohnungsbauten.** Die städtische Sparkasse nahm bei der Versicherungsanstalt eine Anleihe von einer Million Zloty auf, die für Wohnungsneubauten Verwendung finden soll und zwar in Form von Darlehn an diejenigen, welche Neubauten ausführen lassen.

Es ist sehr schade, daß diese Anleihe erst zum Herbst, wo die Bautätigkeit allmählich eingestellt werden muß, abgeschlossen wurde. Wäre das vor einem halben Jahre erfolgt, dann hätten wir bestimmt eine stattliche Anzahl von neuen Wohnungen mehr in Königshütte und so muß manche Familie, die sich irgendwo in einem erbärmlichen Loch herumdrücken muß, würde dem Winter mit weniger Bangen entgegensehen.

# Siemianowitz

**Eine solenne Keilerei** entwickelte sich auf der Beuthener Straße an der Ecke Prinz of Wales. Ein Pan wurde von einem anderen deutsch angesprochen, was sich dieser insofern verbat, als er mächtig mit dem Stock auf seinen lieben Nächsten einschlug und ihn blutig schlug. Als die Polizei in Sicht kam, verschwand der wackere Held. Sollte die Bojowka etwa wieder in Tätigkeit treten?

# Myslowitz

## Der neue Wochenmarkt in Schoppinitz

Die Gemeinde Rosdzin hat ihre Wochenmärkte in der früheren Gemeinde Burowiec, die schon längst mit Rosdzin verschmolzen ist, eingerichtet. Diese Wochenmärkte wurden früher auch von den Schoppinitzern besucht. Nachdem aber zwischen den beiden Gemeinden wegen der Verschmelzungsfrage ein förmlicher Krieg ausgebrochen ist, wollte Schoppinitz von Rosdzin unabhängig bleibei und schritt selbst an die Errichtung eines eigenen Wochenmarktes. Der Platz hinter der evangelischen Kirche beim Frachtenbahnhof, wo früher die Kaiser-Wilhelmdenkmäler standen, gehört der Gemeinde Schoppinitz und gerade dort, eigentlich im Herzen der Gemeinde Rosdzin, wurden die Schoppinitzer Wochenmärkte eingerichtet. Die Gemeinde Rosdzin hat schon vorher den Beschluß gefaßt, die Straße hinter der Mokrskibrauerei bis zum Frachtenbahnhof auszupflastern bezw. neuanzulegen. Die Schoppinitzer Wochenmärkte bedeuten eine unangenehme Konkurrenz für die Rosdziner Wochenmärkte, wodurch der Haß zwischen den beiden Gemeinden noch gesteigert wird. Im Interesse der Bevölkerung Rosdzin-Schoppinitz liegt es, daß die Wochenmärkte zusammengelegt und auf den großen Platz neben der Villa Jakobsen verlegt werden. In der Nähe dieser Villa soll auch das neue Rathaus für die vereinigten Gemeinden entstehen und aus einem Teil dieses schön gelegenen Platzes ein kleiner Garten angelegt werden, an welchen in den beiden Gemeinden wirklich kein Ueberfluß vorhanden ist. Wenn die beiden Gemeinderäte mit ihren Bürgermeistern diese Wahrheit nicht begreifen wollen, so muß man ihnen dies beibringen.

**Der Umzug des Invaliden.** Auf dem neuen Markt in Myslowitz stehen baufällige Häuser, die trotz der vielen Risse und Stützbalken immer noch bewohnt werden. Der Zugang zu diesen Häusern ist sehr romantisch. Vor den zerfallenen Mauern befindet sich ein Misthaufen, eine Art Hügel, hinter welchem sich ein „Eingang“ befindet. Dieser Eingang kommt dem Eingang in eine Grotte ähnlich, weil man zuerst eine zerfallene Mauer passieren muß, bis man in die menschliche Behausung gelangt. Man sollte es nicht für möglich halten, daß in einem Jahrhundert der Maschinen, Flugzeuge und Radioapparate solche Behausungen im Zentrum Europas noch möglich sind. Nun ist ein Teil dieser Behausungen derart geworden, daß man die Einwohner daraus beseitigen mußte. Es hat ein altes weißhaariges Ehepaar getroffen. Ein Schnapsfuhrwerk kam vorgefahren. Aus den alten Ruinen wurden zwei Strohsäcke, zwei schadhafte Bänke, eine hinkende Kommode und ein Haufen morsche Bretter hinausgeschleppt. Hinter diesem „Gut“ kamen die beiden Alten aus der Höhle zum Vorschein und es ging in der Richtung der Rymerstraße zu der neuen Baracke. Ein derartiges Elend sieht man selten und es krampft sich einem das Herz im Leibe, daß alte Greise die höchstwahrscheinlich ein mühevolles Arbeitsleben hinter sich haben, in solcher Vergessenheit leben können. Beide am Grabe stehend, leben sie mit halbverfaultem Gerät in einer verfallenen Höhle. Die Stadt zahlt jeden Monat Subventionen und im Zentrum der Stadt faulen Greise samt ihrer Einrichtung und Wohnung. Neben dieser „Wohnung“ sieht man in dem Nebenhause, das nur zur Hälfte zerfallen ist, eine dicke Frau mit einem Hund aus dem Fenster hinausschauen. Hier scheint Wohlstand zu herrschen. Wovon die Frau lebt, spricht man nicht, höchstens man lächelt dabei. In der Nacht hört man aus diesem Hause oft Flüche und Drohungen ausstoßen. — Alles übrige kann man sich denken.

**Grubenunglück.** Vergangenen Freitag fiel ein Arbeiter auf der Myslowitzer Grube in eine Karbolbeize. Der Verunglückte erlitt Brandwunden auf dem ganzen Körper und wurde in das Knappschaftslazarett geschafft. Wie sich dann nachträglich herausstellte, ist das Unglück dem Genossen Kranz zugestoßen. Wir wollen hoffen, daß die Schmerzen bald nachlassen und Genosse Kranz gesund das Krankenhaus verläßt, was wir ihm von Herzen wünschen.

# Schwientochlowitz u. Umgebung

## Der „Fahnendiebstahl“ in Bismarckhütte

In der vorigen Woche hat sich eine recht erbauliche Geschichte in dem polnischen Frauenverein abgespielt. Wir haben bereits berichtet, daß der Bürgermeister Grzesik mit seinem Sekretär Janek alle bisherigen Frauenvereine in Bismarckhütte „aufgelöst“ und einen neuen Verein „Matki Polki“ gegründet haben. Dieser neue Verein soll bereits 750 Mitglieder zählen. Nun scheint Herr Grzesik die Rechnung ohne den Wirt gemacht zu haben, weil die „aufgelösten“ Vereine noch weiter bestehen. Der Vorstand des kath. Frauenvereins (Korfantyrichtung) Böses ahnend, holte die Vereinsfahne aus der Kirche und verwahrte dieselbe bei den einzelnen Vorstandsmitgliedern. Es dauerte nicht lange, da erschienen Polizeibeamte bei den einzelnen Vorstandsmitgliedern und suchten nach der Fahne. Schließlich wurde sie auch gefunden und auf das Polizeikommissariat geschafft. Das ist nur so erklärlich, daß die Polizei falsch informiert wurde, nämlich, daß die Fahne aus der Kirche gestohlen wurde. Der Vorstand des kathol. Frauenvereines ließ sich vom Pfarrer Czempiel bestätigen, daß die Fahne kein Kircheneigentum sei und strengte gegen die Polizei eine dringende Klage beim Gericht in Königshütte wegen Rückgabe der Fahne an. Das Gericht schloß sich dem Antrage an und ordnete die Herausgabe der Fahne an den alten Vorstand. Das Urteil wurde damit begründet, daß der alte Frauenverein weiter besteht und nach dem Statut auch der rechtmäßige Besitzer der Fahne ist.

# Die Notlage der Kriegsinvaliden

Die Unzufriedenheit in den Kreisen der Kriegs- und Aufstandsbeschädigten ist groß. Sie hat ihre Begründung in dem Umrechnungskurs vom Jahre 1925. Der polnische Zloty wurde damals dem schweizer Franken gleichgestellt. Inzwischen ist aber der Zloty um mehr als 70 Prozent gesunken und seine Einkaufskraft um mehr als 100 Prozent gefallen. Diese Ziffern beweisen alles. Die Kriegsinvaliden sind um mehr als 100 Prozent geschädigt. Hinzukommt noch, daß bei der obigen Umrechnung der Inteligenzzuschlag als auch der Zuschlag für Schwerbeschädigte fast gar nicht in Frage kommen. Nun stehen unsere Invaliden mit ihren Leidensgenossen in Deutsch-Oberschlesien in Verbindung und empfinden umsomehr ihre Zurücksetzung als ihren Leidensgenossen drüben es viel besser geht. Deutschland sorgt viel besser um die Kriegsinvaliden als Polen. Nach der Genfer Konvention gebührt auch den ostoberschlesischen Kriegsbeschädigten dieselbe Entschädigung wie in Deutsch-Oberschlesien. Die Differenz zwischen Hüben und Drüben beträgt reichlich 130 Prozent zuungunsten der Kriegsinvaliden in Polnisch-Oberschlesien. Nebst dem arbeiten die polnischen Militärämter sehr langsam. Unsere Invaliden waren an eine rasche, wirklich militärische Erledigung ihrer Angelegenheiten gewöhnt. Heute müssen sie auf die Erledigung ihrer Anliegen jahrelang warten. Selbst die Beantwortung eines Schreibens erfordert mehrere Monate. Man soll nicht vergessen, daß der Kriegsinvalide ein kranker und nervöser Mensch ist, den man nicht solange auf die Erledigung seiner Sache warten lassen sollte. Insbesondere die Hauptgarnisonämter in Krakau sollten ihre Amtshandlung beschleunigen. Zu diesen kommen noch eine Reihe von Unzukömmlichkeiten, wie die eigene Deckung von Auslagen durch den Invaliden gelegentlich von Reisen zu den Protestenkommissionen, den Berufungskommissionen usw. Viele Invaliden haben seit mehreren Jahren Anträge auf die Kapitalisierung der Rente gestellt und warten vergebens auf die Erledigung ihrer Anträge. Es sind also eine Reihe von Fragen, die die Invaliden tagtäglich beschäftigen und die maßgebenden Kreise können sich nicht entschließen, die Entschädigungsfrage den veränderten Verhältnissen anzupassen und den Verwaltungsapparat besser auszugestalten. Daher also die große Unzufriedenheit unter den Invaliden. Das Finanzministerium im Einvernehmen mit dem Arbeitsministerium haben in der letzten Zeit einige Veränderungen hinsichtlich der Kriegsinvalidenbehandlung getroffen, die jedoch nur als Halbmittel gelten können. Die Kapitalisierung der Renten war bis jetzt den erwähnten Ministerien unterstellt. Künftighin soll über diese Frage der Wydzial Skarbowy entscheiden. Weiter haben die beiden Minister angeordnet, daß den Invaliden alle Fahrtspesen hin und zurück, sobald sie über Aufforderung erfolgen sei es zu der P. K. U. oder die ärztliche Militärkommission zurückersetzt werden. Diese Anordnung bezieht sich auch auf alle Reisen in Fällen einer evtl. Verschlechterung im Befinden des Invaliden falls dieselbe im Zusammenhange mit der Beschädigung steht. Die Reisen vor die Berufungskommission werden, nur erst dann ersetzt, wenn die Berufungskommission dem Antrage des Invaliden zur Gänze oder zumindestens teilweise entsprochen hat. Bis jetzt mußte der Invalide die Kosten aus eigener Tasche decken ohne Rücksicht auf das Ergebnis seiner Beschwerde. Das hat die meisten Invaliden vor der Berufung zurückgehalten. Eine wesentliche Besserung bringt hier die ministerielle Anordnung gerade nicht.

Schließlich verlautet es, daß die Regierung eine 10 prozentige Erhöhung der Kriegsinvalidenrenten erwägt. Falls auch die Rentenerhöhung erfolgen sollte, so sind das lauter Palliativmittel, die der Unzufriedenheit der Kriegs- und Aufstandsbeschädigten nicht begegnen werden. Trotz der verhältnismäßig guten Ernte, klettern schon wieder die Lebensmittelpreise in die Höhe. Bis die Regierung mit dem Erwägen einer 10 proz. Rentenerhöhung fertig sein wird, ist die Teuerung soweit vorgeschritten daß die Invaliden nach einer evtl. Erhöhung wieder soweit sein werden, wie sie heute sind.

# Rybnik und Umgebung

**Verhüteter Schmuggel.** In der Nähe von Kriewald wurde ein Schmugglertransport mit Uhrteilen abgefaßt. Der Wert der beschlagnahmten Waren beläuft sich auf 15 000 Zloty. Allerdings sind die Schmuggler über die Grenze entkommen.

# Deutsch-Oberschlesien

## Der Naturheilkundige als Totschläger

**Beuthen.** Am Dienstag hatte sich das Schwurgericht in Beuthen mit einer nahe an Mord grenzenden Tat zu beschäftigen. Aus der Untersuchungshaft wurden vorgeführt der 22jährige Naturheilkundige Erich D., der frühere Student, jetzige Versicherungsbeamte Richard K., die 21jährige berufslose Viktoria S. und der 22jährige Grubenarbeiter Josef J., sämtlich aus Miechowitz. Den Angeklagten wird vorsätzliche Tötung bezw. Beihilfe dazu und versuchtes Verbrechen gegen das keimende Leben bezw. Beihilfe dazu zur Last gelegt. Der Angeklagte J. hatte mit der Mitangeklagten S. ein Liebesverhältnis unterhalten, das nicht ohne Folge geblieben war und um diese zu beseitigen, hatte sich die S., nachdem sie von ihrem Liebhaber mit Geldmitteln ausgestattet worden war, an den Angeklagten D. gewandt, der einem Teil der Miechowitzer Bevölkerung nicht unbekannt war. Sein Eingriff blieb aber erfolglos und einige Zeit später gebar die S. in der Wohnung des D. einen Knaben. Diesen versuchte D. zunächst mit einem Messer zu töten, nachdem er sich bei dem in seiner Wohnung anwesenden Mitangeklagten K. nach der Lage des Herzens erkundigt hatte. Dieses Vorhaben brachte er aber nicht zur Ausführung und ließ sich dafür von K. ein Handtuch reichen, mit dem er dann das Kind erdrosselte. Er packte dann die kleine Leiche in einen Pappkarton und fuhr am Morgen des folgenden Tages damit nach Beuthen. Hier bot sich ihm aber keine Gelegenheit, die Leiche verschwinden zu lassen. Er fuhr nach Rokittnitz, wo er den Karton mit der Leiche in den dortigen Dominialteich warf. Durch das spätere Auffinden der Leiche kam das Verbrechen ans Tageslicht. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der Verurteilung des D. zu fünf Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust. Es wurden ferner verurteilt die S. wegen Beihilfe zum Totschlag und versuchten Verbrechens gegen das keimende Leben zu einem Jahr sechs Monate Gefängnis, J. wegen Beihilfe zum versuchten Verbrechen gegen das keimende Leben zu neun Monaten Gefängnis und K. wegen Beihilfe zum Totschlag zu vier Monaten Gefängnis. Bei letzterem gilt die Strafe durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt. Aber auch den anderen Angeklagten wurde die Untersuchungshaft auf die erkannte Strafe angerechnet. Durch die seinerzeit erfolgte Festnahme des Angeklagten D. fielen der Polizei Bücher und Schriftstücke in die Hände, die erkennen ließen, daß er viel von Frauen und Mädchen in Anspruch genommen wurde und die Anlaß zur Einleitung eines weiteren Strafverfahrens geben.

**Gleiwitz.** (Die Gewerkschaften fordern Preissenkung). Am vergangenen Sonntag haben die beiden Bergarbeiterverbände des oberschlesischen Industriereviers, der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands und der Alte Bergarbeiterverband, ihre Delegiertenkonferenzen abgehalten. Auf dieser Konferenz wurde ganz besonders zu der Lohnfrage Stellung genommen. Die Delegierten legten den allergrößten Wert darauf, daß die Verbandsleitungen bei den Regierungsstellen vorstellig werden sollen, um eine Preisherabsenkung herbeizuführen. Der Hauptwert dieses Beschlusses liegt darin, daß die oberschlesischen Gewerkschaften als erste im Deutschen Reiche zur Linderung der Not der Arbeiterschaft nicht eine Lohnerhöhung sondern eine Preissenkung fordern, da nur auf diese Weise das Los der Arbeiterschaft zu verbessern ist. In allernächster Zeit wird eine gemeinschaftliche Zusammenkunft der Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter des oberschlesischen Industriebezirkes stattfinden, um über die Verbesserung der Transportverhältnisse, die auf die Dauer für die oberschlesische Wirtschaft untragbar sind, gemeinschaftlich zu beraten und Beschlüsse eines gemeinschaftlichen Vorgehens zu fassen. Bei dieser Konferenz soll vor allem die Frage des Ausbaues des Klodnitzkanals und die Gewährung von Tarifermäßigungen für oberschlesische Güter besprochen werden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

# Jugend-Beilage

## Unsere Bezirksfunktionärversammlung in Krol. Huta

Nun waren unsere Funktionäre der einzelnen Gruppen am vergangenen Sonntag herbeigeeilt, um gemeinsam über die Fragen zu beraten, auf denen sich unsere Aufbauarbeit in Polnisch-Schlesien in Zukunft bewegen soll. Ursprünglich war die Zusammenkunft als Kursus gedacht, doch es mußte erst den neuen Genossen die geschichliche Bedeutung der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung im allgemeinen und besonders in unserem Bezirk beigebracht werden. Dies geschah auch, und mit Genugtuung konnten wir am Ende des Tages auf Grund der Aussprache der Anwesenden feststellen, daß dieselben uns auch tatsächlich über Mißverständnisse hinweggeführt hat und uns Wege für die Zukunft weist. Gerade darum ist sie ein Markstein in unserer Geschichte. —

Mit kleiner Verspätung aus Rücksicht auf die auswärtigen Genossen wurde die Versammlung durch die Bezirksleitung eröffnet, welche die Wichtigkeit derartiger Aussprachen besonders hervorhob. Lied und Prolog gaben einen feierlichen und sinnvollen Auftakt im geschmückten Jugendheim.

Gen. W. versteht es besonders, uns Jungen in proletarischer ungekünstelter Form die Leiden der jungen Arbeiterklasse vor Augen zu führen und auf Grund uns Ansporn zu sein. Sein Referat schildert eingangs die Lebensverhältnisse des jungen Arbeiters aus der „guten, alten Zeit." Lange Arbeitszeit, schlechte Arbeitsverhältnisse führten zur vollständigen, geistigen Verskavung des Jugendlichen in jeder Hinsicht. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts finden sich die ersten Unwillen gegen dieses System und wenn man das Resultat der Arbeit im Sinne der Entwicklung von damals und heute betrachtet, so findet man in der Tat einen Fortschritt. Dieser Fortschritt ist dem zähen Ringen der erwachsenen Arbeiterklasse zu verdanken, indem sie besonders die Bewegungsfreiheit in politischer und kultureller Art dem Proletariat errang. Vom Kapitalismus haben wir in dieser Beziehung nichts zu erwarten, seine reaktionären Bestrebungen sind uns der beste Beweis dafür.

Heute ist die sozialistische Jugend in einem Weltbund der „Sozialistischen Jugendinternationale" zusammengefaßt, die ihre Forderungen international vertritt. Doch muß festgestellt werden, daß die Werbekraft der sozialistischen Jugend zurückgeht. Darüber gibt die sozialistische Führeraussprache in Dänemark den den besten Aufschluß. Durch die Umwälzung in den Nachkriegsjahren trat ein plötzlicher Zustrom zu den Organisationen ein dabei auch zur Jugend. Jetzt, wo das Leben und die Arbeit gemäßiger und normaler vor sich geht, d. h., wo das Proletariat nur einen „Stellungskrieg" führt, sind jugendliche Begeisterung und Tatendrang abgeflaut. Dagegen steigen die skandinavische und österreichische Jugendbewegung. Allerdings sind sich die Funktionäre auch über den Weg zum Ziel vollends klar, die Zellen der Verbände sind die Ortsgruppen und die Funktionäre bilden den Nachwuchs aus Kräften heraus.

Von ½1 bis ½3 erfolgte die Mittagspause. Nachmittags setzte die Aussprache ein, die verhältnismäßig rege war. Im allgemeinen wurde die schwere Arbeit unseres Bezirks beleuchtet. Nationaler Haß, klerikale Gegnerschaft und allzu großes Mißverständnis der Eltern und älteren Genossen schaden natürlich unseren Bestrebungen; desgleichen ungelöste Raumfragen. Doch alle Hindernisse können uns nicht zurückschrecken, wir halten am Ideal der aufwärtsstrebenden Arbeiterklasse fest! Ferner ergab die Aussprache, daß wir auf keinen Fall den Weg der deutschen A. J. gehen können; denn hierzu fehlen uns die Grundlagen der Wohlfahrts- und Jugendschutzgesetze. Unseren Weg müssen wir aus unseren Verhältnissen allein finden. Eine drückende Frage ist die Militärpflicht der Jugendlichen; denn diese Jahrgänge werden Lücken in unsere Reihen reißen. Unser Ziel sei, unsere Organisation zu festigen und auszubauen!

Somit war der ernste Teil beendet. Unterdessen haben sich eine Menge unserer Jugendlichen eingefunden, und es folgen nun Kampflieder, Rezitationen ernster und heiterer Art sowie Volkstänze in buntem Reigen. Zum Schluß erfolgte nochmals eine Ansprache an sämtliche Anwesende, und es wurde beschlossen, daß am 6. Dezember in Krol. Huta ein Stiftungsfest der A. J. begangen werden soll, um zu beweisen, was 8 Jahre sozialistischer Jugendarbeit im hiesigen Bezirk zu leisten vermag.

„Frei Heil!"

## Aufnahmefeier der S. J. P.

**Ortsgruppe Katowice, am 20. 10. 1927.**

Da die Kattowitzer Gruppe jetzt im Winterhalbjahr stetig ins Wachsen kommt und mehr Aufnahmen, wie bisher stattfinden, wurde beschlossen, jedes Quartal eine Aufnahmefeier zu veranstalten, zuerst im kleinen Rahmen, später vielleicht etwas größer, im Saal, welche sich dann gleichzeitig zu einer Werbefeier ausbilden soll. Bei dieser Feier sollen dann den Mitgliedern, Mitgliedskarte und Abzeichen des Vereins überreicht werden.

Am 20. 10. 1927 fand die erste Veranstaltung statt. Der Anfang wurde auf 8 Uhr festgesetzt. Bis zu dieser Zeit wurden verschiedene Lieder gesungen und geübt. Den Anfang bildete das Lied „Wir treten zusammen". Darauf folgten 2 Gedichte vom Gen. H. W. „An die Arbeiterjugend" und vom Gen. H. S. „Wanderfahrt". Gen. A. B. hielt die Ansprache, in welcher er den Genossen, besonders den neuen Genossen und Genossinnen, klarlegte, zu welchem Zweck die Jugend zusammengeschlossen ist. Daß sie zu kämpfen hat gegen die Ausbeutung von seiten der Kapitalisten, daß sie zu kämpfen hat gegen den Militarismus, gegen das Nikotin und den Alkohol, welcher der größte Feind der arbeitenden Klasse ist ebenso gegen Schundliteratur — und Kino. Ferner zu kämpfen für Schaffung von Jugendschutzgesetzen und Jugendfürsorgestellen. Er betonte, daß die Jugendbewegung in Deutschland mehr ausgebreitet ist, wie hier bei uns im Lande. Das hat seinen Grund darin, daß früher Zusammenschlüsse irgend einer Bewegung verboten waren und erst vor ungefähr einem Jahrzehnt freigegeben ist. Doch jetzt ist die Jugendbewegung stark im Wachsen und im Aufschwung begriffen. Er führte ferner aus, daß die Jugend die Geselligkeit und das Gemeinschaftsgefühl pflegen müsse im Spiel, Volkstanz und Wandern, da das alles die Jugend festige und zusammenhalte. Wandern ist bei uns Gewohnheit geworden. Ohne eine Wanderung ist kein Sonntag oder Feiertag. Führt doch die Wanderung hinaus aus dem ewigen Steinmeer der Häuser, läßt sie uns doch freie Luft atmen, und fühlen wir uns doch auch viel wohler und freier. Sie läßt uns die Arbeit im rauchigen Fabriksaal und der schmutzigen Werkstatt vergessen, so daß wir uns neu stärken und wieder eine lange Woche harter Fron auf uns nehmen können. Da man nicht die Mittel und die Zeit hab, längere Wanderungen anzutreten, sondern hauptsächlich die engere Heimat durchstreift, erwacht wieder das Heimatgefühl, und man lernt die heimatliche Scholle achten und lieben trotz Fabriken und Gruben, bilden doch auch die ein Stück Heimatserde.

Mit dem Wunsche, daß jeder sich das merke und zu Herzen nehme, schloß Gen. A. B. seine Ansprache.

Darauf folgte die Uebergabe der Mitgliedskarte und teilweise des Abzeichens mit einem Wunsch und Händedruck. Besonders wurde es den Mädchen ans Herz gelegt, treue Mithelferinnen an diesem großen Werk zu werden und durch nichts sich von der großen Idee abbringen zu lassen.

Hierauf folgte ein Lichtbildervortrag über „Jugendbewegung"; darauf werde ich aber nicht näher eingehen, da er noch einmal bei dem B. f. A. B. vorgeführt wird, wo es jeder, der Interesse an der Jugendbewegung hat, noch einmal ansehen kann.

Schluß der ganzen Veranstaltung war um ½10 Uhr. Nach dem Absingen eines Schlußliedes, und mit einem „Frei Heil" ging man auseinander.

### Wir wuchsen auf

Wir wuchsen auf in Häusern voller Hast,  
Wo zwischen kalten Wänden Kummer kroch.  
Wo es nach Rauch, geschwitzter Wäche roch.  
Es war die Not der ungelad'ne Gast.

Im Morgengrauen stolperte schon Fluch  
Durch dumpfen Raum, darin Vergessen schwang —  
Der Vater zur Fabrik, die Mutter krank —  
Wenn Winter wurde, fehlte warmes Tuch.

So wuchsen wir in Stunden steter Qual,  
Die wir erst sah'n, wie wütend Schicksal riß,  
Was wir als Höchstes glaubten: einen Gott gewiß!—  
Für uns starb keiner an dem Marterpfahl.

Da wuchteten wir auf und klagten nicht,  
Wir wußten: Unser Wille nur ist Sinn!  
Der Wille führt zu Häusern voller Sonne hin!  
Der Wille formt der Erde lächelndes Gesicht!

Otto Ziese.

Möge jeder, der diese Zeilen liest, Interesse daran haben, daß gerade die freie Jugendbewegung wächst und sich ausbreitet, wird sie doch später an die Stelle der Alten treten, welche dann ruhig zusehen können, wie die Jugend mit immer neuem Mute kämpft und ringt, und der folgenden Generation einen viel besser bearbeiteten Boden hinterläßt, auf daß diese den Samen ausstreuen und daß dieser wächst und gedeiht zur Verwirklichung der großen Idee „Sozialismus".

Mit einem „Frei Heil!" Jugendgenosse H. M.

## Unter Sozialisten im Alpendorf

Eine stattliche Gruppe von 33 Burschen und Mädel der SAJ. kletterte stundenlang empor zum „Dobratsch" in Kärnten. 2200 Meter über dem Meere, das ist für die meisten „Flachländer" und Großstadtkinder ein erstmaliges Ereignis. Die schweren Anstrengungen werden aber reichlich belohnt; denn wir haben eine herrliche Aussicht. Westlich von uns die „Karawanken", Schauplatz ehemaliger blutiger Kämpfe. Dort drüben „Mussolinien", und dort die „Tauern", alles zum Greifen nahe.

Fast möchte man die Dorfbewohner hier unten in den niedlichen Alpendörfern um ihren schönen Wohnort beneiden; aber als wir hinabstiegen in jene Dörfer, fanden wir Stätten sozialen Elends. Auch hier, wo jährlich Tausende von Begüterten Erholung suchen, ist die Armut zu Hause. Liegt doch hier inmitten der schönen Berge ein Bleibergwerk.

Aber auch der Sozialismus hat hier Wurzel geschlagen.

Wir nahmen in Kreuth bei Bleiberg Quartier. Man erwartete uns schon mit einem kräftigen „Freundschaft", dem Gruß unserer österreichischen Genossen.

Schnell wurde eine kleine Begrüßungsfeier vorbereitet. Zwei parteigenössische Lehrer eilten trotz des strömenden Regens zu den Hütten auf den Bergen und luden die Genossen ein. Selbst viele alte Parteigenossen erschienen, die sich freuten, reichsdeutsche Genossen zu Gaste zu haben. Für unsere Darbietungen, die schnell improvisiert wurden, bekamen wir auch ein paar echte Schuhplattler zu sehen.

Dann ging es in die Quartiere, und jetzt bekamen wir noch manches aus dem Leben der Alpenbewohner zu erfahren, die auch hier den Segen des Kapitalismus zu spüren bekommen. Fast das ganze Dorf arbeitet im Bergwerk. Sie stehen mitunter bis zu den Knien im Wasser für den fürstlichen Lohn von 80 bis 100 Mark im Monat. Die Mieten für ihre Wohnungen sind zwar nicht sehr hoch; aber es sind ja auch kleine Häuser, in denen sie wohnen, sondern nur Hütten, die meistens nicht wetterfest sind. Sie müssen obendrein noch von den Mietern erhalten werden.

Man braucht sich auch nicht zu wundern, wenn man hier in der Konsumverkaufsstelle nur das allernotwendigste zu kaufen bekommt. Butter gibt es einfach nicht, denn die kann doch niemand kaufen. Trotz dieser Not geht ihnen die Gastfreundschaft über alles.

Was uns aber mit Stolz und Freude erfüllte, war die Mitteilung, daß die meisten Bewohner dieses einsamen Alpendorfes Sozialdemokraten sind, die mit uns, mit der Arbeiterschaft der ganzen Welt für eine bessere Zukunft arbeiten.

Karl Lehmann.

## Vom Schenken und vom Helfen

Zu den vielen Gesellschaftssitten, die durch die moderne „Kultur" mit ihrer Tünche von „Schliff" und „Anstand" gründlich verdorben worden sind, gehört auch die des Schenkens. Bei Kindern kann man noch die reine Freude am Schenken und Beschenktwerden erleben. Bei den Erwachsenen aber ist das Schenken heute meist zu einem Austausch geichwertiger Gegenstände, zu einer bloßen Formalität geworden.

Wenn ein Kind ein Geschenk bekommt — es mag noch so klein sein —, so strahlen seine Augen und seine aufrichtige Freude ist dem Schenker die schönste Belohnung.

Wenn aber ein Erwachsener beschenkt wird, so ist ein erstes Gefühl: Wie werde ich mich abfinden? Abfinden! Ein häßlicher Begriff, der alles ursprüngliche Gefühlsleben vernichtet. Und so wird das Geschenk taxiert, und der Schenker kann sicher sein (erwartet es häufig sogar), bei der nächsten Gelegenheit den in seinem Geschenk angelegten Geldwert auf den Pfennig genau in Form eines „abfindenden" Austausch-Geschenkes wiederzubekommen.

Daß die Unsitte solchen Schenkens aus dem Bürgertum auch in proletarische Kreise eingedrungen ist, muß bedauert werden. Denn der Arbeiter muß seine paar Groschen zusammennehmen, und da in der Regel aus falscher Renommiersucht über die eigenen Verhältnisse hinausgegagnen wird, ist hier das Schenken oft von unleidigen Folgen begleitet.

Ebenso unvernünftig wie die Art, ist auch die Form des Schenkens. Wieviel Plunder und Geplärre wird auch unter Arbeitern verschenkt! Staat einer notwendig gebrauchten Badewanne erhält da ein junges Paar z. B. von den „lieben Hausbewohnern" eine teure Obstschale, ein gläsernes Hausgreuel, das dauernd unnütz im Wege herumsteht. Wie oft wird auf diese Weise unbesinnlich draufzugeschenkt und sauer verdientes Geld für Tand und wertloses Zeug hinausgeworfen, an dem weder der Schenker noch der Beschenkte rechte Freude haben.

Solche Formen und Arten des Schenkens sollten vernünftig denkende Menschen nicht mitmachen, zumal das Schenken, recht geübt, einer der wenigen freundlichen Augenblicke sein kann, die uns das graue Alltagsleben zu gewähren vermag.

Wir, die Jugend, die wir noch nicht von Tradition und Konvention gehemmt und verdorben sind, müssen auch hier vorangehen und bessere Lebensformen wählen. Darum laßt uns das Schenken in würdigerer Form üben!

Man soll nur schenken, wenn man gern schenkt und nicht an „Abfinden" denken, wenn man Geschenke gibt oder empfängt. Wir sollten nur nützliche Gegenstände schenken — der Begriff „nützlich" kann natürlich weit gedehnt sein — und dabei nicht über unsere Verhältnisse hinausgehen. Vor allem: Schenkt unerwartet! Unerwartete Geschenke bringen dem Empfänger und damit auch dem Geber größte Freude.

Außer im Kreise unserer nächsten Angehörigen laßt uns solches Schenken auch im Gemeinschaftsleben unserer Gruppen üben. Beschenkt die Jugendgenossinnen und -freunde an ihrem Namenstage, bei der Weihnachtsfeier der Gruppe. Gebt kleine Geschenke an Freunde, die zum Gelingen großer Veranstaltungen wesentlich beigetragen haben. Wieviel dankbare Freude und Ansporn zu weiterer Aufopferung vermag da schon ein schönes, dem Lieblingsgebiet des betreffenden Genossen entsprechendes Buch herbeizuführen!

*

Aehnlich wie beim Schenken, ist's auch mit dem Helfen bestellt. Auch da spukt der gesellschaftsunsittliche Begriff des Abfindens. Als ich kürzlich einer Arbeiterfrau einen schweren Korb bis zu einem Autobus trug, hatte ich rechte Freude daran, so gegenseitige Hilfe üben zu können. Als sie aber, nachdem ich ihr den Korb in den Wagen gereicht hatte, zum Geldtäschchen griff, war meine Freude vorbei. Sie dachte wohl, daß ich, ein Arbeitsloser, die Gefälligkeit nur aus solcher Belohnung getan hätte. Abwehrend ging ich und traurig meines Wegs. Traurig darüber, daß der kapitalistisch-mammonistische Geist des Bezahlens auch ins gesellschaftliche Leben der Arbeiter eingedrungen ist. Wie oft wird einem da eine Hilfeleistung verleidet, wenn nach ihrer Vollendung der übliche Griff zum Portemonnaie erfolgt oder günstigenfalls das Gerede von dem „Sichabfinden" losgeht. Es ist ja eben so, daß für viele Arbeiter die Entschädigung für Hilfsdienste als selbstverständlich angenommen wird. Wer es nicht tut, wird geradezu als „Original" oder „gutdummer Kerl" angesehen.

Wir Proletarier, die wir mit Recht täglich für menschenwürdige Arbeitsbedingungen kämpfen, die uns der Kapitalismus nicht gewähren will, sollten unter uns gegenseitige Hilfe in Gemeinschaftsgeist walten lassen und alles kapitalistische Denken und Fühlen in uns ausrotten.

## Aus der Geschichte des Strumpfes

Während die Schuhe schon in den ältesten Zeiten der Menschheitsgeschichte getragen wurden, kennt man Strümpfe erst seit dem früheren Mittelalter. Anfangs wurden sie aus Wolle oder Leinenzeug genäht, bis man sie richtig weben lernte. Von den Männern wurden sie nicht anders als mit der Hose verbunden getragen. Die Männer trugen nämlich Hosen, die vom Fuße bis zu den Hüften aus einem Stücke gefertigt waren. Weil das für das An- und Auskleiden höchst unbequem war, entschloß man sich, den unteren Teil abzutrennen, und so entstand der Strumpf. Das schon in den ersten Jahrhunderten nachchristlicher Zeit in Aegypten bekante Strumpfstricken verbreitete sich im 13. Jahrhundert auch in Italien und ist dann seit dem 16. Jahrhundert in ganz Europa bekannt geworden. Besonders als die Spanier die enganliegenden Trikots einführten, wurde das Stricken allgemein üblich, und damit wurde der Strumpf zur herrschenden Mode, freilich nur bei den Vornehmen. Das niedere Volk und die Stadtbevölkerung trugen, wenn sie überhaupt daran dachten, die Füße besonders zu bekleiden, die alte Form der „Bruchhose" weiter, es sei denn, daß man nicht im Winter Stroh oder Lappen in die Schuhe steckte. Von den Frauen ist uns eine solche Art der Bein- oder Fußbekleidung nicht bekannt.

Im Beginn des 18. Jahrhunderts müssen aber Strümpfe allgemein üblich gewesen sein, denn als im Jahre 1731 in der Stadt Frankfurt a. M. ein neuer Galgen errichtet wurde, gab die Stadtverwaltung zu dieser mindestens eigenartigen Feier der erwachsenen Bevölkerung ein Faß Wein zum Vertrinken und den Jugendlichen je einen Hut und ein Paar Strümpfe zum Vertanzen. Immerhin deutet auch das darauf hin, daß Strümpfe damals immer noch eine „feine Sache" waren, also nicht von jedermann getragen wurden. In England hingegen wurde bereits im 13. Jahrhundert in Strümpfen — wie übrigens auch in allen anderen Kleidungsstücken — ein außerordentlicher Luxus getrieben. Sie wurden über und über mit schweren Stickereien bedeckt, wie auch die Schuhe wahre Wunderwerke von Lederschnitzerei waren. Das fand in Frankreich starke Nachahmung, bis dies Land auch in der Strumpfmode die unbestrittene Führung gewann. Als später die Kniehosen in Mode kamen, wurde natürlich erst recht auf die Strümpfe der größte Wert gelegt. Sie reichten jetzt weit über das Knie, ja, fast bis an die Hüfte, und die Kniehose griff dann über sie. Aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts wird besonders berichtet, wie die Strümpfe von Strumpfbande zierlich zusammengehalten wurden und bei den Herren aus dem rockähnlichen Frack hervortraten.

Daß Strumpfbänder bereits seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts üblich gewesen sein müssen, zeigt die Entstehung des Hosenbandordens in England. Die Königin Elisabeth hatte bei einer Hoffestlichkeit — sehr zum Entsetzen der Hofgesellschaft — eins ihrer Strumpfbänder oder vielmehr Hosenbänder verloren. Geistesgegenwärtig nahm sie das verlorene Stück auf und machte

sofort daraus den höchsten englischen Orden, den Hosenbandorden mit der für die Denkart jener Zeit sehr bezeichnenden Inschrift „Honni soit qui mal y pense“ (Verflucht sei, wer Schlechtes davon denkt). Das von der Hose abgetrennte Strumpfband, dem sich heute wieder die Verzierungskunst mit aller Raffiniertheit zuwendet, wurde Mann und Frau bereits damals aufgezwungen, als man den unteren Teil der Hose abtrennte und den Strumpf daraus machte. Eine Sage aus Schleswig erzählt, daß dort eine Hexe dies Band dazu benutzt habe, um in ihm als in einer Schleuder einen großen Stein von der Insel Alsen nach Hattlund zu schleudern, um dort die Kirche zu zerstören.

Auch der Aberglaube hat sich der Strümpfe bemächtigt. Mädchen dürfen nicht mehrmals in den gleichen Strümpfen tanzen, wenn sie einen Mann gewinnen wollen. Auf Hochzeiten wurde vielfach, nicht nur in deutschen Landen, das Strumpfband der jungen Frau vertanzt; jede der Teilnehmerinnen an der Hochzeitsfeier wollte davon ein Stück haben, weil es angeblich Glück brachte. Diese Strumpfbänder, die oft außerordentlich kostbar waren— vielfach waren sie sogar mit Edelsteinen besetzt — wurden in manchen Gegenden der Braut vom Schwiegervater eigenhändig umgebunden. Die vertanzten Strumpfbänder waren dann natürlich andere als diese. Daß sie ebenso wie die Glücksschuhe denen, die sich darin teilten, Glück bringen sollten, hatte seinen Grund in der Auffassung, daß alles, was ein glücklicher Mensch getragen habe, auch anderen Menschen Glück bringen müsse.

D. Karl Müller.

## Das klägliche Argument

Immer sah sie begeistert den Veranstaltungen der Soz. Arbeiterjugend zu. Oft gab ich ihr eine Arbeiter-Jugend-Zeitung zu lesen, die sie bald nicht mehr entbehren konnte. Hell und groß leuchteten ihre Augen, wenn sie die zukunftsfrohen Verse der Arbeiterdichter las. Der Haß gegen Ungerechtigkeit wuchs in ihr, klar erkannte sie die Forderung unserer Jugend, aber nie ward sie Mitglied unserer Bewegung.

Warum? Sie durfte nicht. „Nein, mein Kind,“ tröstete sie der Vater mit dem sinnlosen bürgerlichen Schlagwort „Politik verdirbt den Charakter!“ Das konnte sie nicht glauben, sie kannte die Burschen und die Mädels, sie kannte das Gemeinschaftsleben in unseren Gruppenabenden und Feiern. Genug hatte sie von neuer Erziehung gelesen, von sozialistischer Erziehung — vom Gemeinschaftsmenschen. Sie fühlte, daß ein viel größerer Charakter dazu gehörte. Kämpfer für den Sozialismus zu sein, als nur dem bürgerlichen Turnverein anzugehören. Aber alles half ihr nichts, sie mußte dem Vater gehorchen. Was frug er danach, unter welchen seelischen Depressionen sein Kind litt! Was wußte er von dem Geist der neuen Jugend! Bis obenan voll mit bürgerlicher Moral konnte er seine Tochter doch nicht in die sozialistische Jugend schicken.

Aber nicht nur von diesem gut bürgerlichen Vater hören wir dies sinnlose Argument, sondern oft noch von Arbeitereltern, die sich noch nicht frei machen konnten von all den bürgerlichen Giften. Proletarier-Eltern! Wir, die Jugend, sind ein Teil des kämpfenden Proletariats! Unsere Aufgabe ist die „Erneuerung des Menschengeschlechtes“. An Stelle des Untertanengeistes, des Autoritätsglaubens den neuen, den sozialistischen Menschen erziehen. Unsere Jugendbewegung steht nicht im Gegensatz zu den Organisationen der Erwachsenen. Sie ist die dringend notwendige Ergänzung der Partei. Wir sind uns bewußt, daß der Nährboden unserer Kulturarbeit die sozialistische Arbeiterbewegung ist. Wir wissen, daß ohne Partei und Gewerkschaft, die die wirtschaftlichen Voraussetzungen schaffen, keine Kulturarbeit möglich ist.

Haltet eure Jungens und Mädels nicht fern von unserer Bewegung, laßt sie Mitglied werden und sich schulen. Sie werden Mut und Kraft aus gemeinschaftlicher Arbeit in den Gruppenabenden gewinnen, die sie brauchen im Kampf um ein besseres Dasein. Wenn ihr eure Kinder in die Jugend schickt, sie wegreißt von den kapitalistischen Vergnügungsstätten und bürgerlichen Kleinkramvereinen, wird die Jugend frei schaffen, immer mit neuem Geist erfüllt, mit den Aufgaben der neuen Gesellschaft!

Die Politik verdirbt nur den „Charakter“, wenn man keinen hat!

W. Leonhardt.

## Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

**Allgemeine Tageseinteilung:**

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

**Donnerstag, den 27. Oktober 1927.** 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Aus Büchern der Zeit. — 19—19.30: Hans Bredow-Schule: Abt. Handelslehre. — 19.30—19.45: Englische Lektüre. — 20: Symphoniekonzert. — 22.15: Funktechnischer Briefkasten. — 22.30—24: Uebertragung aus Gleiwitz: Konzert und Tanzmusik der Kapelle Wassermann in Cafee „Hindenburg“, Beuthen.

**Warschau — Welle 1111.**

**Donnerstag.** 12: Wie vor. 16: Vorträge. 17,20: Bücherstunde. 17,45: Literaturstunde. 19,35: Englischer Sprachenunterricht. 20,30: Abendkonzert. 22: Zeitsignal.

**Wien — Welle 517,2 und 577.**

**Donnerstag.** 11: Vormittagsmusik. 16,15: Nachmittagskonzert. 17,50 Mitteilungen aus den Bundestheatern. 18: Rembrandt. 18,30: Wochenende. 18,45: Esperantowerbung für Oesterreich. 20: Vorankündigung des Kommenden Programms. 20,10: Konzert des Wiener Symphonieorchesters.

**Bern, Welle 411 — Basel, Welle 1100.**

**Donnerstag.** 16: Orchester. 19.30: Schweizerwoche und Schweizerfrau, Vortrag. 20: Konzert. 21.20: Abendmusik.

**Mailand — Welle 315,8.**

**Donnerstag.** 20.45: Zeitzeichen. Konzert. Unterbrechungen: Moruchio, Literarische Unterhaltung. Stefani-Nachrichten. Anderes Programm: Wie Montag.

**Rom — Welle 450.**

**Donnerstag.** 20,45: „Die Nachtwandlerin“, Oper von Bellini. In der ersten Pause: Schau über Wissenschaft und Verschiedenes. Anderes Programm: Wie Montag.

## Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

**Königshütte.** Am Mittwoch, den 26. Oktober, abends 7½ Uhr, findet ein Vortragsabend des Bundes für Arbeiterbildung statt, zu welchem Genosse Kowoll als Referent erscheint. Wir bitten um pünktliches u. zahlreiches Erscheinen.

**Friedenshütte.** Am Donnerstag, abends um 7½ Uhr, findet der fällige Vortrag statt. Referent: Herr Dr. Bloch. Thema: Weltanschauungsfragen einst und jetzt. Es ist Pflicht eines jeden zum Vortrag zu erscheinen.

**Nikolai.** Am Mittwoch, den 26. Oktober 1927, findet um 7 Uhr abends im Vereinslokal Ciossek ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Referent: Gen. Helmrich. Es ist Ehrenpflicht aller Mitglieder sowie Gewerkschaftler, vollzählig zu erscheinen.

## Versammlungskalender

**Siemianowitz.** (Arbeiter-Gesangverein „Freiheit“.) Der Vorstand gibt bekannt, daß die nächste Gesangsstunde am Freitag den 28. Oktober, stattfindet. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht!

**Myslowitz.** D. S. A. P. und Bergarbeiter. Monatsversammlung am 6. November, 10 Uhr vormittags, bei Krafczyk. Referent: Gen. Kowoll über: Wirtschaftliche Lage der Arbeiter. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht aller Genossen.

**Königshütte.** Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 30. Oktober, vorm. ½10 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.

**Königshütte.** Zjednoczenie inwalidow i pozostalych wojennych, früher Wirtschaftsverband, hält am Donnerstag, den 27. Oktober, abends 7 Uhr, im Dom Ludowy seine fällige Mitgliederversammlung ab. Um regen Zuspruch wird gebeten; ohne Mitgliedsausweis kein Zutritt.

## Vermischte Nachrichten

### Als Buchhändler im schwarzen Erdteil.

Die Bewohner Afrikas haben zumeist kein Bedürfnis nach einer Buchhandlung, denn sie können ja nicht lesen; desto sehnsüchtiger aber verlangt der weiße Ansiedler nach geistiger Nahrung, die ihn mit der Außenwelt in Verbindung hält und ihm über die Langeweile des eintönigen Pflanzerlebens hinweghilft. Deshalb gründete Walter Hagens im Jahre 1907 eine Buchhandlung in Lome in der damaligen deutschen Kolonie Togo und hat sie bis zum Ausbruch des Krieges mit gutem Erfolge geführt. Ueber seine Erfahrungen schreibt er sehr lebendig in dem bei Christoph Steffen in Stuttgart erschienenen Buch „Jambo watu“ (Gott grüße Dich). Natürlich hat eine Buchhandlung in Afrika ein ganz anderes Gesicht als eine solche in Deutschland. Die meisten Neger in Togo waren Analphabeten und sind es noch heute. Für sie kommen also Bücher nicht in Frage. Allerdings hatten selbst die Neger großes Interesse für eine besondere Art Bücher, nämlich für illustrierte Kataloge. Deutsche Firmen sandten regelmäßig ihre Kataloge in die deutschen Kolonien und das war etwas für die Neger. Da kamen sie bei einem schrift- und lesekundigen Freunde zusammen, der dann, wenn der Katalog durchgelesen war, eine ganze Kollektion von Bestellungen bekam, die er nach Leipzig weitergab. Wenn dann die Waren nach Wochen sehnsüchtigen Wartens ankamen, dann war meist die Enttäuschung groß. Der eine hatte sich ein Paar Stiefel ausgesucht und bekam Kinderstiefel, da falsche Nummern angegeben waren; der zweite hatte sich zu seiner Hochzeit einen silbernen Kranz bestellt statt eines grünen, weil er das vornehmer fand, der dritte für drei Mark eine Taschenuhr, die nur drei Tage ging. Der vierte ein paar Hosenträger, die er nicht gebrauchen konnte, da die Hosen fehlten. Der fünfte ein Taschenmesser; ja sogar Büchertaschen, Sonnenschirme, Korsetts, Florstrümpfe, Manschetten, Taschenscheren und Spielwaren kamen da zum Vorschein. Die weißen Ansiedler wurden aber eifrige und dauernde Kunden der Buchhandlung, und zwar gingen Bücher wie Zeitschriften gleich gut. Als Verkäufer hatte Hagens drei junge Togoneger ausgebildet, von denen der älteste auch die Buchhandlung und Korrespondenz erledigte und einmal monatlich auf Geschäftsreisen ging. Die Bücher mußten sehr rasch abgesetzt werden, denn „Ladenhüter“ kann man sich in Afrika nicht leisten, weil das Lager von den Ameisen zerfressen wird. Die schwarzen Kunden fehlten jedoch nicht ganz. „Neben dem Sortiment für Europäer,“ erzählt Hagens, „unterhielt die Buchhandlung auch ein Sortiment für lesekundige Eingeborene, das in der Hauptsache in deutschen Jugendschriften, Lehr- und Erbauungsbüchern bestand. Besonders groß war das Lager in Schulbüchern für die 5000 bis 6000 Schüler der vielen Missionsschulen. Mancher kaufte nur einen Griffel, eine Feder, einen Briefbogen für je einen Pfennig das Stück. Sobald der Neger schreiben kann, schreibt er Briefe. Briefpapier und Umschläge waren stets begehrte Artikel. Aber wenn die Tafel zerbrochen, die Tinte verschüttet war, dann war oft „Holland in Not“, wenn zur Neuanschaffung das Geld nicht reichte. Am besten ging ein kleines Büchlein über die Bedeutung der Namen. Bei den Negern hat jeder Name seine Bedeutung. „Kwaschi“ bedeutet der am Sonntag Geborene, „Afiba“ die am Freitag Geborne, „Sewodo“ gleich Gottdank, und „Stazibo“, das heißt „schwarze Sau“, so nannte sich eine junge schwarze Schöne. Sie war nämlich bei ihrer Geburt gleich schwarz. (Gewöhnlich sind die Neugeborenen in Afrika fast so hell wie die Europäerkinder.) So erhielt sie diesen zarten Namen. Wollen sich Eingeborene taufen lassen, so suchen sie sich einen neuen Namen, am liebsten aus der Bibel. Das Namenbüchlein mit Bedeutung der Rufnamen ist ihnen daher ein köstlicher Schatz.“